Das Leben

in

Stadt und Land, in Feld und Wald.

Ein Lese- und Hilfsbuch

zu der

neuen Ausgabe der sechzehn Bildertafeln für den Anschauungsunterricht

von

C. Wilke,

herausgegeben

von

K. Bormann,

Geheimer Regierungsrat.

Achte Auflage, in neuer deutscher Rechtschreibung.

Leipzig,
Hermann Schultze.
1881.

Das Leben

in

Stadt und Land, in Feld und Wald.

Ida Kemper.

Das Leben
in
Stadt und Land, in Feld und Wald.

Ein Lese- und Hilfsbuch
zu der
neuen Ausgabe der sechzehn Bildertafeln für den Anschauungsunterricht

von
E. Wilke,
herausgegeben
von
K. Bormann,
Geheimer Regierungsrat.

Achte Auflage, in neuer deutscher Rechtschreibung.

VIRIBUS 18 37 UNITIS

Leipzig,
Hermann Schultze.
1881.

Vorwort zur sechsten Auflage.

Schon in der Ankündigung, mit welcher Otto Schulz im September 1839 die Wilke'schen Bildertafeln für den Anschauungsunterricht bei dem pädagogischen Publikum einführte, hatte derselbe die Hoffnung ausgesprochen, daß bald ein Schulmann eine Anleitung zum Gebrauch dieser Bildertafeln herausgeben würde. In Folge dessen legte Herr Seminarlehrer Strübing, damals in Erfurt, „einen Versuch, wie er sich diese Bilder beleben würde", in dem Schulblatt für die Provinz Brandenburg (Jahrg. 1840 S. 27 ff.) vor, ließ es jedoch bei dieser Mitteilung bewenden. Allein das Verlangen nach einem Text zu den weitverbreiteten, jetzt in dem dreizehnten Tausend vorliegenden Bildertafeln wurde immer dringender, und so entschloß ich mich, diese Arbeit, welche für einen Einzelnen wohl zu ermüdend sein mochte, durch die vereinten Kräfte vieler ins Werk richten zu lassen.

Ich verloste die sechzehn Bildertafeln an die sechzehn jungen Mädchen, welche der damals unter meiner Leitung stehenden Bildungsanstalt für Lehrerinnen angehörten, und forderte sie auf, jede über die ihr zugefallene Tafel einen Text zu liefern. Als ein Vorbild teilte ich ihnen den Aufsatz des Herrn Strübing mit und hatte die Freude zu sehen, daß sie mit Lust und Eifer an die Lösung ihrer Aufgabe gingen. Ob auch mit Glück und Geschick, darüber steht mir kein anderes Urteil zu, als dies thatsächliche, daß ich diese Arbeiten hier veröffentliche. Aber das glaube ich, bemerken zu dürfen, daß die eigentümliche Frische, welche die Beschreibungen atmen, ein willkommenes Ergebnis der jugendlichen Unbefangenheit ihrer Verfasserinnen mir zu sein scheint, eine Frische, von der ich weiß, daß sie den Kindern wohlthun wird, die mit diesem Büchlein in der Hand die Bildertafeln betrachten, und von der ich wünsche, daß sie übergehen möge in die Lehrstunden, in denen das Wilke'sche Werk die Grundlage für die Anschauungs- und Sprechübungen bildet.

Zwar sind mir seitdem einige Stimmen zu Ohren gekommen, welche der vorliegenden Arbeit eine andere Gestalt wünschten; der eine hätte lieber eine Behandlung in Gesprächform gehabt, der andere den dargebotenen Stoff mehr sachlich, der dritte ihn

mehr sprachlich gegliedert gewünscht. Aber mit einem Eingehen auf diese verschiedenen Begehren, deren gleichzeitige Befriedigung unmöglich war, hätte ich den eigentümlichen Charakter des Büchleins, den es gegenwärtig hat, verwischt, und ob ich damit der Sache wie dem Bedürfnisse der Mehrheit einen Dienst geleistet haben würde, das mußte mir schon aus dem einfachen Grunde zweifelhaft erscheinen, weil das Buch eben in seiner vorliegenden Gestalt sich so viele Freunde erworben hat. Ich habe mich daher mit sachlichen Verbesserungen begnügt, und entsende es aufs neue mit der Bitte um freundliche Aufnahme.

Vorwort zur siebenten Auflage.

Der gegenwärtige Besitzer der Wilke'schen Bildertafeln, Herr Verlagsbuchhändler Friedrich Wreden in Braunschweig, hat dieselben in einer ganz neuen Form erscheinen lassen. Die in Farbendruck ausgeführten Tafeln sind sinnig entworfen, ausdrucksvoll gezeichnet und im Kolorit vorzüglich ausgeführt. So wird das beliebte und bewährte Lehrmittel sich auch ferner bei Lehrern und Schülern in Gunst erhalten. In dieser Überzeugung bin ich gerne der Aufforderung nachgekommen, mein Lese- und Hilfsbuch zu den Wilke'schen Bildertafeln im Anschluß an die neue Ausgabe derselben umzuarbeiten, und übergebe diese Umarbeitung hiermit alten und neuen Freunden der Wilke'schen Bildertafeln.

Berlin, Juni 1875.

K. B.

Tafel 1.

Das Wohnzimmer.

Wir sehen vor uns das Bild einer Stube. Da die Spielzeuge der Kinder und die Dinge, die zur täglichen Beschäftigung dienen, darin umherliegen, so vermuten wir, daß es die Wohnstube der Familie sei, die wir sogleich näher kennen lernen werden.

Es scheint, als hätte der Vater erst kurz vor dem Essen sich zum Schreiben gesetzt, denn wir sehen noch keine Spur seiner Thätigkeit auf dem Blatte weißen Papiers, das sorgfältig beschnitten auf der Klappe seines Schreibspindes liegt. Neben der Schere, die ihm zum Beschneiden des Papiers gedient hat, liegt das Federmesser, mit dem er die Feder zu dem bevorstehenden Geschäft vorbereitete. — Vermutlich will er einen Brief an einen Geschäftsfreund schreiben, denn er hat sich bereits auch das Petschaft zurechtgestellt, mit dem er den Brief zu verschließen beabsichtigt. Die Kasten im Innern des Schreibspindes sind zugeschoben, so daß es uns nicht vergönnt ist, in sie hineinzuschauen. Aber wir vermuten, daß sich in ihnen ein weiterer Papiervorrat befindet, und daß sie zugleich zum Aufbewahren von Briefschaften und anderen Schriftstücken dienen.

Die Mutter hat ihre Näharbeit verlassen, als sie ging, das Mittagsessen zu bereiten. Sie war soeben dabei, die Taschentücher zu säumen, die sie ihren Kindern zu Weihnachten geschenkt hat. Die Tücher Emils hat sie zuerst vorgenommen, weil von den seinen die meisten fehlen. Beim Spielen im Garten und auf der Straße hat er eins nach dem andern verloren. Die Mutter hat das weiße Tuch an das Kissen ihrer Nähschraube gesteckt und auf

den kleinen Polsterstuhl gelegt, der auf dem Tritt am Fenster steht, daß es nicht die Erde berühre und auch vor anderer Beschädigung gesichert sei, die es im Herunterhängen erleiden könnte. Auf dem Nähtisch liegt eine Schere, ein Trennmesser und ein Fingerhut, lauter Werkzeuge, deren die Mutter bei ihrer Näharbeit bedarf. Bertha, obgleich sie noch klein ist, muß alle Vor- und alle Nachmittage eine Stunde stricken, und die Mutter freut sich schon im voraus auf die Fertigkeit, die das Kind darin erlangen wird. Als die Mutter nach der Küche ging, hat sie das Strickzeug zusammengewickelt und ihr Töchterchen entlassen, das sich in großer Freude bis zum Mittagsessen mit seiner Puppe beschäftigt hat. Paul, der jüngste Knabe, wendet noch seinen ganzen Tag zum Spielen an, und langweilt sich gewiß jetzt keinen Augenblick, da er eine so große Auswahl von Spielsachen um sich sieht. Emil, der kleine Sextaner, der schon um 11 Uhr aus der Schule entlassen worden ist, hat sich heute auf der Straße mit Schlittern aufgehalten, so daß er eine halbe Stunde später nach Hause gekommen ist, als sonst. Wenn seine Schwesterchen nicht zu sehr ans Essen dächten, würden sie ihn gewiß nach der Ursache der ungewohnten Versäumnis fragen; auch vor Vater und Mutter ist er heute sicher, denn beide sind ungewöhnlich ernst und bemerken seine Ankunft kaum. Nur der Hund wird aufmerksam auf ihn, als er den Stuhl, der bisher unter dem Klavier stand, vorrückt. Pikas hat den ganzen Morgen geschlafen, wie er es immer thut, wenn sein Freund und Gespiele in der Schule ist. Die jüngeren Kinder fürchten sich vor ihm und lassen ihn mit seiner Langenweile allein. Aber bei Emils Ankunft ist er aufgewacht, und setzt sich nun gar zierlich auf seine Hinterpfoten, um auch seinen Teil an der Mahlzeit zu erbitten. Mine ist heute auch nicht müßig gewesen, sie trägt soeben einen gebratenen Schinken aus der Küche herein und scheint zufrieden mit ihrem Werke, denn sie macht ein recht vergnügtes Gesicht.

Lasset uns nun die Familie bei ihrem Mittagsessen etwas näher betrachten. Bevor sie sich zu demselben niedersetzen, hat der Vater das Tischgebet gesprochen: Komm, Herr Jesu sei unser Gast, und segne, was du uns bescheret hast. Amen! — So ziemt es sich in einem christlichen Hause. — Nicht alle haben gleich sehnsuchtsvoll diese Stunde erwartet. Der Vater wäre gern noch bei seinem, viel Aufmerksamkeit erfordernden Geschäft geblieben, aber er fügt sich in die Ordnung des Hauses und setzt sich mit den Seinen zu Tische. Der Schlafrock, die Pantoffeln und das Käppchen auf seinem Kopfe lassen erkennen, daß er heute noch nicht das Haus verlassen hat. An seiner linken Seite sitzt die Großmutter, die Mutter des Hausvaters. Sie hat ihren Platz auf einem großen Lehnstuhl; bei ihrem hohen Alter wird ihr das Gehen schwer und sie bringt daher den größten Teil des Tages in ihrem bequemen Polsterstuhl zu. Zur rechten Seite des Vaters hat die Mutter ihren Platz. Jetzt ist sie im Begriff, für die Großmutter Suppe aufzuthun. Allein sie scheint augenblicklich unmutig zu sein. Gewiß ist Pauls Benehmen daran schuld, der ihr unbescheiden den Teller entgegenhält und hastig zu essen fordert. Auch Marie kann kaum die Zeit erwarten, wo die Mutter auch ihren Teller füllen wird. Emil ist im Begriff, seinen Stuhl an den Tisch zu rücken. Auf dem Tische steht ein Teller mit Messer und Gabel und Löffel für ihn.

Die Familie ist wohlhabend, das sieht man an der Wahl der Speisen und der Anordnung des Tisches. Auf demselben steht eine Karaffe mit Wein, und die Behältnisse für Salz, Pfeffer und Senf fehlen nicht. Ein schönes weißes Tischtuch ist über den Tisch gebreitet und sowohl der Vorlegelöffel, den die Mutter in der Hand hat, als die Eßlöffel scheinen von Silber zu sein. Das alles läßt auf einen gewissen Wohlstand der Familie schließen.

Dessenungeachtet sind die Eltern und Kinder sehr ein-

fach gekleidet. Die Mutter trägt ein Kleid, dessen Farbe nicht leidet, wenn sie sich auch in der Küche beschäftigt, und das gegen die Kälte schützt, der die Hausfrau nicht ausweichen kann, wenn sie im ganzen Hause die Aufsicht führen und gelegentlich da und dort bei der Arbeit mit Hand anlegen will. Üeberdies hat es die Mutter durch eine Schürze sorgfältig geschützt, daß es nicht bei den mancherlei Verrichtungen, welche ihr obliegen, befleckt werde. Mariechens Kleid ist rot. Als die Mutter sie wählen ließ zwischen dem roten und grauen Zeuge, hat sie wie alle Kinder nach der helleren Farbe gegriffen. Ihre Schürze reicht bis zum Halstuch hinauf, weil die Mutter fürchtet, sie könne das schöne Kleid beschmutzen. Pauls Kragen ist noch sehr rein und ganz ungeknittert; er wird ihn wohl erst heute umgebunden haben. Auch die Köchin ist sehr ordentlich angezogen, an ihrer Schürze ist noch kein Schmutzfleckchen zu sehen. Die Hausfrau hält gewiß sehr auf Reinlichkeit und Ordnung. Am wenigsten ist die Puppe gegen den Winter verwahrt; sie hat nur ein leichtes Sommerkleidchen an. Die Kinder haben nicht einmal daran gedacht, ihr ein Tuch umzubinden. Aber am zweckmäßigsten ist Pikas gekleidet. Doch hat er das freilich nicht der Sorgfalt der Menschen zu danken; die hätten leicht etwas daran versäumt. Nun, geschützt wie er ist durch einen warmen Pelz, scheut er sich nicht, stundenlang im Schnee umherzulaufen.

Woher wissen wir denn aber, daß es Winter ist? liegt ja doch kein Schnee und Eis in der Stube. Recht deutlich und vernehmlich erzählen uns das erstens die gebratenen Äpfel, die in der Ofenröhre liegen. Im Sommer heizt man den Ofen nicht, kann man also auch keine Äpfel in der Ofenröhre braten. Zweitens verkündigt es uns der Schweinebraten, welchen die Köchin in die Stube bringt, denn im Sommer pflegt man nicht Schweine zu schlachten. Endlich, damit uns ja kein Zweifel übrig bleibe, sehen wir die Spuren des frohen Festes, das in den Anfang des

Winters fällt, in der Stube umherliegen. Ihr wißt es schon, daß ich das Weihnachtsfest meine; die Dinge, mit denen die Kinder erfreut worden sind, seht ihr hier auf der Erde stehen und liegen. Zwar der schöne grüne und rote Ball wird wohl noch einige Zeit unbenutzt liegen bleiben, denn die schneeige Flur ladet nicht zum Ballspiel ein, und in der Stube Ball zu spielen hat der Vater verboten, da mit den Bällen leicht etwas zertrümmert werden könnte. Aber mit der Peitsche und dem Steckenpferd hat Paul schon so manches Geräusch verursacht. Bertha hat außer den Dingen, die sie in ihren Kommodenkasten gepackt hat, noch eine Puppe als Spielzeug erhalten. Aber sie hätte die Puppe, als sie sich selbst an den Tisch setzte, nicht auf die Erde setzen sollen. Das scheint von wenig Sorgfalt für das neue Weihnachtsgeschenk zu zeugen.

Wir müssen gestehen, daß die Stube ein wenig unordentlich und unaufgeräumt aussieht. Das kommt aber daher: Jedes hat seine Beschäftigung in der Absicht verlassen, sie gleich nach dem Essen wieder zu beginnen. Die Näharbeit der Mutter ist liegen geblieben, weil sie alsbald wieder aufgenommen werden soll. Der Vater hat sein Schemelchen vor dem Pulte stehen lassen, weil er weiter zu schreiben gedenkt. Paul hat Bälle, Peitsche und Pferd nicht über die Seite gebracht, weil es ihm nicht einfällt, sie lange allein zu lassen. Das Klavier ist geöffnet, denn bald übt das eine, bald das andere Kind. Wenn aber nachmittags der Tisch abgedeckt ist und man einen Besuch zum Kaffee erwartet, wird die Mutter wohl dazu treiben, daß jedes seinen Sachen einen angemessenen Platz gebe, und dann wird uns die Stube auch durch die in ihr herrschende Ordnung sehr gefallen. Ist sie doch mit mancherlei Dingen geschmückt, die wir nicht überall finden, und auf die wir nun noch unsere Aufmerksamkeit richten wollen.

Auf dem Fensterbrett in der Nähe des Schreibspindes steht ein Blumentopf mit einer in schöner Blüte stehen-

den Pflanze. Sie muß täglich begossen und vor zu viel Sonne gehütet werden, wenn sie nicht zu rasch abblühen, oder gauz verwelken soll. Die Mutter selbst hat diese Fürsorge übernommen, da noch keins der Kinder verständig genug ist, um eine solche Thätigkeit zu übernehmen. Die Fensterbretter sind mit Decken bedeckt, die nach unten hin mit einem verzierten Besatz versehen sind. Vor den Fenstern hängen Gardinen, die gestickt und durchsichtig genug sind, um das Hereinströmen des Lichtes durch die Fenster nicht zu hindern, die aber dazu dienen, dem Zimmer ein freundliches, wohnliches Ansehen zu geben. Zwischen beiden Fenstern hängt an dem Pfeiler ein großer Spiegel mit ovalem Glase. Die Wandfläche, an der er befestigt ist, bekommt dadurch ein belebtes Ansehn. Unter dem Spiegel befindet sich auf einer vergoldeten Konsole eine Marmorplatte; dadurch wird ein kleiner Tisch hergestellt, auf welcher eine Petroleumlampe Platz gefunden hat. Ihr kennt eine solche bereits aus eigenem Gebrauch und wißt anzugeben, wozu der gläserne Kasten in der Mitte der Lampe und wozu die gläserne Kugel an dem obernen Teil derselben dient. Auf der Kommode hier vorn in der Nähe des Fensters steht ein stattlicher Vogelbauer mit einem Kanarienvogel, der zu dem eben beginnenden Mittagsmahl die Tafelmusik macht. Er ist bereits am Morgen von der Mutter, als sie die Blumen begoß, mit dem notwendigen Futter uud mit Trinkwasser für den Tag versehen worden. An der entgegengesetzten Wandecke, in der Nähe des Schreibspinds hängt ein kleines Doppelbrett zur Aufbewahrung derjenigen Bücher, die für den täglichen Gebrauch jederzeit zur Hand sein müssen. Dahin gehört ein Kalender, ein Kursbuch, ein Wohnungsanzeiger u. a. Auf dem Schreibspind selbst stehen zwei schön bemalte Porzellanvasen mit künstlichen Blumen, die nicht täglicher Pflege bedürfen, sondern nur von Zeit zu Zeit abgestaubt werden müssen, wenn sie nicht unan-

sehnlich werden sollen. Über dem Pianino, das rechts von dem Schreibspind steht, hängen die Bildnisse eines Herrn und einer Dame. Ich brauche nicht zu fragen, wen diese Porträte vorstellen. Sie sind so wohl getroffen, daß ihr sie gewiß erkennen werdet. Unter diesen Brustbildern befinden sich zwei kleine Landschaftsbilder, vermutlich Gegenden darstellend, die für die Familie ein besonderes Interesse haben. Das zwischen diesen beiden hängende Bild ist eine Photographie von der Schwester der Mutter. Wie wird wohl Paul sagen, wenn er die Verwandte benennen will, welche dieses Bild darstellt, und die ihm immer mit so viel Liebe entgegenkommt? Inmitten der breiten Brustbilder seht ihr eine Wanduhr. Warum heißt sie wohl so? Man kann sie auch eine Pendeluhr nennen, von dem Pendel, der ihren Gang regelt. Eine Wanduhr in dieser Form nennt man auch wohl einen Regulator, d. h. ein Instrument, das regelt. Was regelt denn dies Instrument? Werden nicht vielleicht auch die Beschäftigungen der Menschen dadurch geregelt? Auch die Seite des Zimmers, zu deren Thür soeben die Magd herein tritt, ist mit Bildern verziert. Die oberen, farbigen Bilder sind in vergoldete Barockrahmen gefaßt, die unteren, schwarzen scheinen Lithographieen oder Kupferstiche zu sein und werden von geschnitzten braunen Holzrahmen umschlossen. Unter diesen Bildern steht ein Sofa, auf dem einige Kissen liegen und hängen, die erforderlichen Falls dazu dienen, dem auf dem Sofa Sitzenden die Bequemlichkeit, die er sucht, noch zu vermehren. Offenbar ist für die Kinder diese Einrichtung nicht getroffen.

Die Ecke zwischen der Seitenwand rechts und der Hinterwand wird ausgefüllt durch den Ofen. Er ist vom Töpfer aus weißen, glasierten Kacheln erbaut, hat oben eine schöne Verzierung von Arabesken, und ist häuptlings mit einer Vase und vorn mit einem Relief verziert. An seiner vorderen Seite befindet sich eine Ver-

tiefung, die mit einer Messingthür verschlossen werden kann, und die bestimmt ist, Speisen oder Getränke aufzunehmen, welche man warm halten will. Heut dient dieser Wärmeraum dazu, um Äpfel zu braten, die den Kindern zum Nachtisch schmecken werden. Laßt euch einmal vom Lehrer das Innere des Ofens beschreiben. Den untersten Teil des Ofens bildet ein Kamin, d. h. eine mit Steinen ausgelegte Vertiefung, in der man bei kaltem Wetter Holz oder Kohlen anzündet, um dadurch eine rasche, aber freilich auch nicht lange andauernde Wärme in dem Zimmer hervorzurufen. Aus dem Kamin geht eine kanalförmige Öffnung in den Ofen, um durch sie den mit dem Verbrennen des Heizungs-Materials entstehenden Rauch ins Freie hinaus zu führen.

Lasset uns nun noch einmal das zusammenfassen, was wir bei der Betrachtung dieses Bildes gelernt haben, und beantwortet folgende Fragen: Was ist es für ein Zimmer, dessen Abbildung wir hier sehen? Kennt ihr noch andere Zimmer? (Schlafzimmer, Prunkzimmer, Schulzimmer.) Wie unterscheidet sich ein Zimmer von einer Kammer? von einem Saal? von einer Flur? Welche Möbel sehet ihr in unserm Zimmer? Was wißt ihr von dem Eßtisch zu erzählen? was von dem Nähtisch? was von dem Schreibspinde? 2c. Nennt mir die Gerätschaften, deren man sich beim Essen bedient! Die, deren man beim Schreiben benötigt ist! Die Nähgeräte, die Spielgeräte, welche ihr hier wahrnehmet! Nennt mir die hölzernen, die gläsernen, die metallenen Geräte, die ihr sehet! Welche Gegenstände in diesem Zimmer dienen zur Verzierung desselben? Welche hat der Tischler, welche der Tapezierer, welche der Weber, welche der Schneider 2c. angefertigt? Erzählet mir, was ihr von jeder einzelnen Person wißt, die ihr in dem Zimmer wahrnehmet! Vergleicht euer eigenes Wohnzimmer mit dem, welches ihr hier abgebildet seht! u. s. w.

Tafel 2.

Die Küche.

Wenn ihr nur einen Blick auf das Bild vor euch werfet, so werdet ihr sogleich wissen, daß es eine Küche vorstellt. In einer Küche seid ihr gewiß schon gewesen, und besonders gern um die Mittagszeit, wenn die Kinder gern wissen wollen, was es zu essen giebt. Laßt uns sehen, wie es in der Küche aussieht und wie es in ihr zugeht.

Friederike ist mit der Wäsche beschäftigt. Das sehen wir an dem Waschfaß, welches sie unlängst verlassen hat, um warmes Wasser aus dem Herd zu holen, und an der Wäsche und der Seife, die im Waschfaß liegen. Friederike wird das heiße Wasser in das Waschfaß gießen und dann mit Hilfe der Seife das unreine Zeug so lange waschen, bis es rein und weiß wird. Wir sehen aus den Beschäftigungen der Personen und aus der Zeit, die die Uhr an der Wand neben der Thür anzeigt, daß es Vormittag ist. Das ist gerade die Zeit, in welcher es in der Küche am meisten zu thun giebt. Die Mutter schält Äpfel, die in einem Korbe vor ihr auf dem Küchentisch stehen; die abgeschälten Äpfel schneidet sie in Stücke, löst das Kerngehäuse aus und thut sie dann in die vor ihr stehende Schüssel. Aus den Äpfeln wird zu Mittag Apfelmus bereitet. Auch an den Vorräten aller Art, die sich in der Küche befinden, erkennen wir, daß die Mutter eine recht sorgsame Hausfrau ist. Auf dem Küchentisch an der Hinterwand liegt eine recht fette, geschlachtete Gans, und auf dem

Küchentisch hier vorn seht ihr Kohlköpfe, Mohrrüben, Kohlrabi. In einem Korbe, welcher der Mutter zur Seite steht, befinden sich grüne Bohnen. An Gemüse und Braten fehlt es also in der Küche nicht, und wenn ihr euch noch ein wenig umseht, so bemerkt ihr hier auf dem Küchenspind noch ein schönes Stück Rindfleisch, das zu einer Suppe bestimmt zu sein scheint. Doch wird es wohl heut nicht mehr zur Verwendung kommen, denn da es schon drei Viertel auf zwölf Uhr ist, würde es bis zum Mittagsessen nicht mehr gar werden. Ihr meint nun gewiß, das seien alle Vorräte der Haushaltung; doch seht nur hier links nach dem Fenster her. Da sehen wir einen Hasen hängen, dessen Fleisch gebraten sehr mürbe und schmackhaft ist. Könnten wir nur auch einmal in den Rauchfang hineinblicken! So nennt man den unteren, erweiterten Teil der großen Röhre, die wir links in der Ecke über dem Feuerherde erblicken, und die zu dem Zwecke da ist, damit der Rauch, der von dem Feuerherde aus in die Höhe steigt, hineinziehen und durch die Öffnung, welche oben in derselben ist, wieder ausströmen kann. Rauchfang heißt sie darum, weil sich der Rauch in ihr fängt. Diese große Röhre ist so hoch, ja sogar noch ein wenig höher als das Haus: denn wir sehen fast auf allen Häusern solche Röhren hervorragen, die wir Schornsteine oder Feueressen nennen. In diesem Rauchfang hängen Schinken und Würste. Sie werden durch den Rauch, der sie immer berührt, wenn Feuer auf dem Herde ist, gar und zugleich dauernder gemacht, d. h. man kann sie sehr lange aufbewahren, ohne daß sie verderben.

Wenden wir uns nun hier vorn nach dem Spind, das neben der Thür steht. Ganz oben auf demselben stehen zwei Töpfe, die sorgfältig mit Papier zugebunden sind. Wahrscheinlich enthalten sie eingemachte Früchte. Wenn man nämlich Früchte in Essig oder in Zucker kocht, so schützt man sie dadurch vor Fäulnis und kann sie bis

in den Winter hinein aufbewahren. Zwischen den beiden Töpfen auf dem Spind steht ein Zuckerhut. Er ist in blaues Papier eingeschlagen; doch die Köchin hat die Kappe unvorsichtiger Weise abgenommen; es wäre besser, wenn sie das nicht gethan hätte, denn der Zucker wird durch den Staub und Rauch der Küche mit der Zeit verderben. — Der obere Teil des Küchenspindes ist mit Glasthüren verschlossen. Durch dieselben hindurch können wir sehen, was in diesem Teil des Küchenspindes aufbewahrt wird. Da steht alles Geschirr, das zum Gebrauch auf einem Speisetisch dient: Suppenterrinen, Gemüsenäpfe, kleine und große, flache und tiefe Teller, Bratschüsseln, Saucieren, Wein- und Wassergläser, Senftöpfchen u. s. w. Einige von diesen Geschirren sind bemalt und vergoldet und werden wohl nur bei festlichen Gelegenheiten in Gebrauch genommen.

In der unteren Hälfte des Küchenspindes befinden sich zwei Schubladen. Eine derselben ist geöffnet, und wir sehen, daß sie zur Aufbewahrung der Messer, der Gabeln und der Servietten bestimmt ist. Die andere, geschlossene Schublade dient, wie ich glaube, zur Aufbewahrung der Tischgeräte für die Dienstboten. Dem Umstand, daß Charlotte, die Köchin, eine Thüre des unteren Küchenspindes offen gelassen hat, verdanken wir es, daß wir auch hier hineingucken können. Da sehen wir ein Brot, eine Wurst, einen Teller mit Butter und unter einer Glasglocke ein Stück Käse. Die für das Frühstück erforderlichen Vorräte scheinen hier einen Platz gefunden zu haben. Nach ihnen scheint die Katze lüstern zu sein, die hinter dem Rücken der Hausfrau sich herangeschlichen hat, und begehrliche Blicke auf die Wurst richtet. In dem tieferen Fache steht eine Kaffeemühle in Gesellschaft mehrerer Flaschen, die Bier, Essig, Spiritus und andere Flüssigkeiten enthalten mögen, welche in der Küche zur Verwendung kommen. Nun wollen wir uns an der Hinterwand der

Küche etwas näher umsehen. Zur rechten Seite Friederikens, welche warmes Wasser zu schöpfen im Begriff ist, steht ein großer hölzerner Klotz, auf welchem ein Beil liegt. Darauf wird das Holz, welches zum Kochen gebraucht wird, klein gemacht, und dann unter dem Feuerherde in einer dazu bestimmten Höhlung aufbewahrt. Ich glaube aber wohl, daß die Wohnung nebst der Küche im unteren Geschosse des Hauses ist; es würde sonst nicht geduldet werden, daß man einen solchen Holzklotz in der Küche benutzt. — Neben dem Holz unter dem Feuerherde sehen wir ein Gefäß mit Kohlen. Auch diese werden zum Brennen verwendet, und geben eine treffliche Glut, um die Eisen heiß zu machen, deren man sich beim Plätten der Wäsche bedient. Am Feuerherde selbst nehmen wir mehrere eiserne Thüren wahr. Die unterste der drei Thüren, welche sich in der rechten Seite des Ofens befinden, verschließt die Feuerstätte. Hier wird der Herd geheizt; die beim Verbrennen des Holzes zurückbleibende Asche fällt in den Raum, der unterhalb dieser Feuerstätte liegt; aber die durch das Feuer entwickelte Wärme erhitzt den Raum, der über der Feuerstätte liegt, den Bratofen, in dem die Braten, Kuchen und dergleichen zugerichtet werden, welche, um genießbar zu werden, einer von allen Seiten sie umgebenden heißen Luft bedürfen. Bei stärkerer Feuerung wird auch noch der über dem Bratofen liegende Raum für gleiche Zwecke erwärmt. Für gewöhnlich dient er nur dazu, um bereits fertige Speise warm zu stellen. Der eigentliche Kochherd aber befindet sich in dem niedrigeren, nach links belegenen Teile, da wo Charlotte soeben mit der Zubereitung eines Mittagsgerichts beschäftigt ist. In dem großen eisernen Kochtopf wird das Suppenfleisch gekocht; auf dem Teller, bei dem sie soeben mit dem Löffel beschäftigt ist, hat sie die Klöße zur Suppe eingerührt, und auf dem offenen Feuer, das auf dem Herd brennt, wird sie die Fische braten, die ihr

hier auf dem Küchenspind stehen seht. Daß der gegen den Herd gelehnte Blasebalg zum Anblasen und die ebenda stehende Feuerzange zum Schüren des Feuers bestimmt ist, werdet ihr schon wissen. Wozu mag aber wohl der Besen dienen, der unter dem Feuerherd liegt?

In der Nähe des Fensters hängt ein Küchenhandtuch, das unumgänglich notwendig in einer Küche ist. Die Küchenhandtücher, die gewöhnlich nur grob sind, braucht man zum Abtrocknen des Geschirres. Jetzt werfen wir noch einen Blick auf den Teil der Küchenwand, der zwischen dem Herd und der Thüre liegt. Da sehen wir eine Wanduhr, welche die Köchin daran erinnern soll, daß sie das Essen zu rechter Zeit in Bereitschaft halte. Weiter hin hängen da zwei tiefe Blechnäpfe, welche in Gebrauch genommen werden, um darin das gebrauchte Geschirr abzuwaschen. Darunter ist ein Brett befestigt, auf welchem eiserne und thönerne Töpfe Platz gefunden haben. Unter diesem Platz hat Charlotte den kleinen Gerätschaften einen Platz angewiesen. Wir sehen da einen Gurkenhobel, einen Zuckerhammer, einen Durchschlag, ein Reibeisen, ein Suppensieb, ein Mandelholz, einen Kaffeetrichter, ein Hackemesser, mehrere Blechdeckel, ein Salzfaß u. a. Auf dem Tisch, auf welchem die Gans liegt, steht auch eine Wage; links seht ihr das Gewicht, rechts eine Vorrichtung zum Auflegen des zu wiegenden Gegenstandes, zwischen beiden ein beweglicher Zeiger, der die Schwere des auf der Wage gelegten Dinges angiebt. Endlich haben auf dem unterhalb des Tisches befindlichen Brett noch mehrere größere Töpfe ihren Platz gefunden.

Nun muß ich euch noch auf zwei wichtige Vorrichtungen aufmerksam machen, die zur Bequemlichkeit derer, welche in der Küche zu arbeiten haben, angebracht sind. Über den Rauchfang hin seht ihr ein metallenes Rohr laufen, das mit einem neben dem Fenster aufsteigenden

Rohr zusammen hängt und in ein nach unten gehendes, an seinem Ende aufwärts gebogenes Rohr ausläuft. Durch dieses Rohr, das sich außerhalb des Hauses unter der Erde bis zu einem großen Gebäude verlängert, in welchem man brennbares Gas bereitet, wird derartiges Gas in die Küche hineingeleitet. Und wenn es nun abends finster wird, so öffnet Charlotte einen Hahn am Ausgang der Röhre, entzündet die dann ausströmende brennbare Luft mit einem brennenden Hölzchen, und erhellt dadurch die Küche.

Wie hier ein Zufluß von Leuchtstoff stattfindet, so ist auf der rechten Seite eine Vorrichtung vorhanden, durch welche ein Zufluß von Wasser herbeigeführt werden kann. Ihr seht da von oben her eine Röhre herabkommen, die etwa in der Mitte eine durch einen Hahn verschlossene Öffnung hat. Auch diese Röhre setzt sich außerhalb des Hauses fort und zwar bis zu einem großen Wasserbehälter, aus welchem das Wasser durch seine eigene Schwere bis in die hier sichtbare Röhre sich ergießt. Bedarf man nun Wasser — und ihr wißt, daß dessen sehr viel in einer Küche gebraucht wird, — so öffnet man nur den an der Röhre befindlichen Hahn, und erhält so viel Wasser, als man bedarf. Zum Schutz der Wand gegen das etwa überspritzende oder überlaufende Wasser dient jene weiß angestrichene eiserne Platte und dieses runde eiserne Becken, das durch eine starke Röhre, in welcher es sich nach unten hin verlängert, dem Wasser einen Abfluß darbietet. Daß dadurch der Köchin viel Zeit und Mühe erspart wird, werdet ihr leicht einsehen.

Nun, lieben Kinder, seht das Bild noch einmal an und nennt mir alle Vorräte, die sich in der Küche befinden? Sagt mir, wie nennt man den untern Teil des Schornsteins? Wozu hängt man die Speisen in den Rauch? Wozu gebraucht man den Blasebalg und wozu eine Wagschale? Nennt mir die irdenen, die kupfernen, die hölzernen, die messingenen Küchengeräthe: u. s. w. u. s. w.

Tafel 3.

Der Garten.

Lina ist schnell bei der Hand, wenn sie bei einer Arbeit helfen kann; kaum hatte sie gemerkt, daß der guten Mutter ein Körbchen voll frischer Schoten gebracht worden war, so hatte sie schnell zu spielen aufgehört, war auf den Altan, das ist ein erhöhter Ort, zu dem man durch eine kleine Treppe gelangt, und dann zu ihrer Mutter geeilt und hatte sie gebeten, ihr zu erlauben, daß sie ihr beim Aufbrechen der Schoten behilflich sein dürfte. Die Mutter hatte es gestattet, und so sehen wir nun Lina eifrig mit einem Teil der Vorbereitung für das Mittagsessen des folgenden Tages beschäftigt.

Die Eltern sitzen an der entgegengesetzten Seite des Altans, vor einer schönen, mit Geißblatt berankten Gartenlaube. Der Vater, ein Gutsbesitzer, der am Vormittage viel auf seinem Felde zu thun gehabt hat, liest jetzt, nachdem er ein Mittagsschläfchen gehalten, die Zeitung, und raucht eine Cigarre; die Mutter, die auch viel herumgewirtschaftet hat, legt doch die Hände nicht müßig in den Schoß, sondern sie sorgt und arbeitet schon für die Bewirtung der Familie am nächsten Tage; denn eine gute Hausfrau hat immer zu schaffen und zu ordnen.

Über der Gartenlaube weht eine Fahne mit den deutschen Farben: schwarz, weiß, rot. Ihr habt schon oft, namentlich an nationalen Festtagen wie am Geburtstage des Kaisers oder am 2. September, dem Tage der Schlacht von Sedan, solche Fahnen gesehen. Wir können annehmen, daß heute diesem letzteren Tage zu Ehren die Fahne aufgezogen worden ist. Aus ihm ist ja die Einigung Teutschlands hervorgegangen und Kraft und Ruhm unserem Vaterlande entsprossen.

Auf dem Tische, der vor den Eltern steht, nehmt ihr mancherlei Dinge wahr. Da steht vor dem Vater ein Büchschen mit Schwefelhölzern. Er hat sich derselben bedient, als er die Cigarre anzündete. Ferner liegt auf dem Tisch eine Baumsäge, um trockene Äste von den Bäumen abzuschneiden, eine Baumschere, um Strauchwerk, das nur eine gewisse Höhe erlangen soll, zu beschneiden, ein Gartenmesser, um Blumen, die abgeblüht und Zweige, die verdorrt sind, zu entfernen. Der Vater bedient sich dieser Werkzeuge, wenn er durch den Garten spaziert; denn auch dann hat er für alles ringsum ein offenes und aufmerksames Auge, und ist bemüht, die Schönheit seines Gartens durch fleißige Pflege zu erhalten und zu mehren.

Ihr möchtet aber doch, liebe Kinder, die Gebäude, welche teils außer, teils in dem Garten sich befinden, kennen lernen. Was das für ein Gebäude ist, aus dem Gertrud herauskommt, werdet ihr gewiß alle erraten; es ist das Wohnhaus der Familie, ein stattliches, zweistöckiges Gebäude mit einem Schieferdach und einem turmartigen Aus- und Aufbau, der dem Ganzen ein schloßähnliches Ansehn giebt. Gertrud hat den Kaffee gekocht und bringt ihn nun auf den Altan, damit die Familie ihn dort genieße.

Vor dem Hause stehen einige alte Bäume. Man sieht es ihnen an, daß sie schon länger an ihrem Platze stehen als das neue Haus in ihrer Nähe. Als letzteres vor einigen Jahren erbaut wurde, hat man sie sorglich vor Verletzung gehütet, damit sie eine Zierde des bei dem Hause anzulegenden Gartens würden, und — wie ihr seht — sie sind es geworden. Unter ihnen pflegt die Familie an schönen Tagen sich zum Frühstück zu versammeln. — Seitlich von diesen Bäumen befindet sich das Treibhaus, das mit seiner vorderen Seite, da, wo die vielen Glasscheiben sind, gegen Mittag steht. Ihr habt ein solches Haus wohl schon einmal gesehen, doch den Zweck desselben kennt ihr vielleicht noch nicht, und ich will euch daher einiges davon erzählen.

Ihr wißt, daß es manche schöne Pflanzen in andern wärmern Ländern giebt, die nicht in unserm Vaterlande, das, wie ihr es erfahren habt, oft rauh und kalt ist, fortkommen und gedeihen können. Aber unsere Gärtner wollten nicht gern alle diese Pflanzen entbehren; darum bauten sie in ihren Gärten Treibhäuser und setzten in dieselben ausländische Blumen oder Fruchtbäume, die gewöhnlich in große, hölzerne Kübel gepflanzt sind, hinein. Diese Treibhäuser werden so angelegt, daß ihre mit Glas bedeckte Seite nach Süden gewendet ist. Dadurch geschieht es, daß sie soviel als möglich der erwärmenden und belebenden Wirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt sind. Damit aber den Pflanzen auch im Winter die ihnen nötige Wärme nicht fehle, heizen die Gärtner die Treibhäuser, und auf diese Weise gedeihen die Pflanzen, zur Freude aller, vortrefflich.

Die Aufsicht über das Treibhaus in diesem Garten hat der Gärtner Johann. Dort ist er soeben mit dem Abschneiden einiger verwelkten Rosen beschäftigt, die den schönen Stock, den er selbst gepflanzt und sorglich gepflegt hat, verunzieren. Seitwärts von ihm plätschert lustig der Springbrunnen und wirft seine krystallhellen Strahlen in die sonnige Luft.

Ihr habt einen solchen Springbrunnen auch wohl schon in der Wirklichkeit gesehen. Lasset uns den hier in dem Garten sich befindenden etwas genauer in Augenschein nehmen. In der Mitte eines großen, runden Wasserbeckens (Bassin) erhebt sich eine steinerne Schale, die von einer knieenden Figur getragen wird. Aus dieser steigt ein Wasserstrahl mehrere Fuß hoch empor; das Wasser fällt in die Schale wieder herab und fließt über den Rand derselben zurück in das größere Wasserbecken. Wir müssen vermuten, daß sich in der Nähe des Gartens eine Anhöhe befinde, von der herab man das Wasser durch unterirdische Röhren bis an dieses Wasserbe-

hältnis geleitet hat. Dann wäre es der Druck des von der Höhe des Berges herabfallenden Wassers, der den Wasserstrahl emportreibt. Wäre eine solche Anhöhe nicht vorhanden, so müßten wir annehmen, daß das Wasser des Springbrunnens durch die Kraft einer Dampfmaschine in die Höhe gedrückt würde, wie dies zum Beispiel bei den Springbrunnen der Fall ist, die ihr in Berlin vor dem Museum oder in Potsdam in den Gärten von Sans-Souci und Glienicke sehet. Es dienen dergleichen springende Wasser einerseits zur Zierde der Gärten, in denen man sie anbringt, andererseits auch dazu, die Luft in ihrer unmittelbaren Nähe abzukühlen. — Doch laßt uns wieder zu unserem fleißigen Gärtner zurückkehren.

Johann hat heute so viel zu thun gehabt, daß er nicht einmal die Werkzeuge, die er zu seiner Arbeit brauchte, an den rechten Ort zurücklegen konnte. Da liegen und stehen noch auf dem Altan die Gartenschere, die Gießkanne, der Spaten, die Harke, die Schaufel. Doch Johann ist ein ordentlicher Mensch, und er wird, hat er seine Arbeit erst vollendet, alle Gartengerätschaften mit Hilfe seiner guten Frau Grete an Ort und Stelle schaffen.

Grete ist jetzt eben beschäftigt, in zwei Gießkannen Wasser zu tragen, um die Blumen zu begießen, die unterhalb des Altans stehen. Der Nachmittag und der Abend ist für diese Thätigkeit am geeignetsten, weil dann die Feuchtigkeit, mit der man das Erdreich und die Pflanzen erquickt hat, nicht so rasch, als von der aufsteigenden Sonne und der zunehmenden Wärme verzehrt wird. Mit einer andern Thätigkeit sehen wir die Tochter des Gärtners beschäftigt. Sie hat von ihrem Vater eine Anzahl junger Pflanzen bekommen mit dem Auftrage, sie in das vorher gedüngte und beharkte Beet einzupflanzen. Jetzt bohrt sie mit einem Stabe Löcher in den Erdboden, um in diese die jungen Pflanzen einzusetzen, ihre Wurzeln durch Andrücken der Erde mit den Fingern zu befestigen,

und dann sie zu begießen, damit sie in der neuen Heimat anwachsen und schöne Blumen bringen.

Nicht weit von dem Altan steht ein hölzernes Häuschen mit einem Türmchen. In demselben sind Bienenstöcke aufgestellt. Zwei derselben sehen wir; zwei andere, ähnliche befinden sich auf der entgegengesetzten Seite. Wir werden bei der Betrachtung eines anderen Bildes Gelegenheit haben, Näheres von der Natur der Bienen, von ihrem Fleiß und von den Früchten ihres Fleißes, dem Honig und dem Wachs, kennen zu lernen.

Aber hier in der Nähe des Bienenstandes treffen wir noch auf zwei muntere Knaben, Karl und Fritz. Karl hat die Wahrnehmuug gemacht, daß Stachelbeeren gut schmecken und daß die im Garten stehenden reif sind. Er hat sich daher an einen der Stachelbeersträucher gemacht, und schmaust nach Herzenslust. Da das unmittelbar unter den Augen seiner Eltern geschieht, so wird er wohl die Erlaubnis, sich hier einen Nachtisch zu holen, von ihnen erbeten nnd empfangen haben. Fritz dagegen ist auf die Jagd gegangen — auf die Schmetterlingsjagd. Mit einem Gazebeutel, der über einen Reifen gespannt und an einem Stock befestigt ist, läuft er einem Citronenvogel nach, der ihm bis jetzt in seiner Sammlung noch fehlt. Ob er ihn fangen wird? —

Nun, liebe Kinder, werde ich euch einige Fragen vorlegen, die ihr mir wohl werdet beantworten können:

Was ist ein Altan? Welches ist der Zweck des Treibhauses? Nennet mir alle die Gegenstände, die auf dem Tische der Eltern sich befinden. Nennet mir alle die Personen, welche sich hier im Garten befinden. Zu welchem Zweck bedient man sich der Harke, der Gießkanne, des Spatens? Nennet mir alle die Gebäude, welche auf diesem Bilde dargestellt sind! Welche Jahreszeit wird auf diesem Bilde dargestellt? Was bereiten die Bienen?

Tafel 4.

Der Wirtschaftshof.

Ihr seht hier vor euch, liebe Kinder, ein sehr bewegtes lebensvolles Bild; es stellt einen Wirtschaftshof dar. Rechts an der Ecke sehet ihr einen Teil eines großen Gebäudes; es ist das Wohnhaus des Amtmanns Schulze. Das untere Geschoß des Hauses ist ganz aus Steinen aufgebaut, das obere Stockwerk dagegen besteht aus Holzrahmen, die mit Steinen ausgefüllt sind. Von jenem unteren Teil des Hauses sagt man, es sei massiv, von dem oberen es sei aus Fachwerk gebaut. Das Dach des Hauses ist ein Ziegeldach. Diese Ziegel werden aus Lehm geformt und in einem Ofen gebrannt; dadurch werden sie hart und erhalten die rote Farbe, die ihr an den neuen Ziegeldächern kennt. Durch die Einflüsse der Luft nnd des Staubes wird dieses Rot mit der Zeit in Braun verwandelt.

Seitwärts von dem Hause steht, wie ihr seht, eine alte Linde. Unter ihrem Schatten pflegt der Amtmann Schulze an schönen Sommerabenden mit seiner Familie das Abendbrot einzunehmen und ein Stündchen zu verplaudern. — Nicht weit von dem Hause sehet ihr die beiden ältesten Kinder des Amtmanns, so wie die Schwester der Mutter, die Tante. Alle drei beschäftigen sich mit den Tieren. Karl und Marie haben ihre Lieblingstiere allein mit dem gehörigen Futter zu versorgen. Die Erlaubnis zu dieser Verrichtung haben sie sich von dem Vater erbeten, der sie

ihnen gern erteilt hat, nachdem sie ihm versprochen, treu ihrer nunmehrigen Verpflichtung nachzukommen. Sie müssen, um diese ihre Pflicht gewissenhaft erfüllen zu können, schon früh aufstehen.

Marie hat die Tauben zu ihren Lieblingen erkoren. Niemand im Ort hat so schöne Tauben aufzuweisen, als der Amtmann Schulze. Marie hat Erbsen in der Hand, um damit die Tauben zu füttern. Die eine kommt soeben herbeigeflogen und pickt ihr die Erbsen aus der Hand. Andere kommen herbei, um von dem Futter zu nehmen, das von der Tante aus einem Korbe auf die Erde gestreut wird. Noch andere sind bereits eifrig beschäftigt, ihr Kröpfchen mit der nährenden Speise zu füllen. Noch andere Tauben, die sich in jenem Taubenschlage befinden, den der Vater erst kürzlich, zur großen Freude Mariens, neu hat aufbauen und so hübsch anstreichen lassen, sind noch nicht herbeigekommen. Ein Paar da oben sehet ihr sich schnäbeln, zwei andere sehet ihr in den Öffnungen des Taubenschlages.

Karl hat die Schafe zu seinen Lieblingen erwählt. Soeben giebt er ihnen zu fressen, die ihren kleinen Herrn wohl zu kennen scheinen; denn ganz vertraulich sind sie ihm nahe gekommen und er hat liebkosend seinen Arm auf den Hals des Mutterschafes gelegt. Das, liebe Kinder, werdet ihr wohl wissen, daß man die Schafe schert und von der Wolle nicht allein Strümpfe strickt, sondern auch Tuch daraus bereitet. Auch das Fleisch der Schafe wird euch wohl schon oft gut geschmeckt haben.

Nicht weit von Karl und Marie stehen nun noch eine Menge Tiere. Tante Minna streut aus ihrem Korbe nicht nur den Tauben, sondern, wie ihr seht, auch den Hühnern, Enten und Gänsen Futter hin. Dem Taubenschlag zunächst steht ein großer Truthahn, der, seinen Schweif entfaltend und stolz sich blähend, sein keineswegs angenehmes Geschrei ertönen läßt. Desto besser schmeckt er, wenn er gebraten ist. Vielleicht erinnert ihr euch

an einen Geburts- oder Festtag, bei dessen köstlicheren Mahlzeiten ihr Puterbraten kennen gelernt habt. Hier im Vordergrunde stehen zwei Hähne, die augenscheinlich in einem Kampf begriffen sind, wahrscheinlich um ein Korn, das sie sich streitig machen. Wir wollen uns nicht in ihren Zwist mischen; das thut nicht gut; wir wollen lieber hören, wozu man die friedlichen Hühner pflegt und füttert. Die Hühner legen Eier, die teils gegessen, teils ausgebrütet werden. Links von Marien eilt eine Gluckhenne mit den von ihr ausgebrüteten Küchlein herbei, um auch ihren Anteil von dem ausgestreuten Futter zu empfangen. Dann sehet ihr dort zwei Enten und drei Gänse. Auch diese Tiere legen Eier. Ihr Fleisch giebt einen schönen Braten, den ihr gewiß alle kennt und gern essen mögt. Auch werden von den Gänsen noch die Federn gebraucht, wozu? habe ich wohl nicht nötig, euch zu sagen.

Auf der linken Seite des Bildes sehet ihr ein Gebäude, das mit Stroh gedeckt ist und in dem sich der Schweine- und der Pferdestall befindet. Es ist aus Holz erbaut. Aus dem Stall sehet ihr soeben die Schweine heraus und auf ihr Futter zustürzen, das Grete noch klein stampft, die kleinen Ferkel vorauf, die großen Schweine ein wenig bedächtiger hinterdrein. — Die obere Hälfte des Gebäudes nimmt der Hühnerstall ein, aus dem soeben ein Hühnchen, nach Futter verlangend, herausfliegt. Neben den Schweinen sind die Pferde untergebracht. Hans ist so eben mit seinem Gespann vom Felde zurückgekehrt, hat die Pferde vom Wagen losgespannt, den Wagen in die Remise geschoben und jetzt entläßt er die Tiere in den Stall. Sie kennen ihren Stand in demselben wohl, und gehen nach gethaner Arbeit gern hinein. Daß Hans die Peitsche hinter ihnen erhebt, scheint mir unter diesen Umständen überflüssig zu sein. In dem mit Schindeln gedeckten Gebäude, das den Wirtschfatshof im Hintergrunde abschließt, befindet sich außer der Wagenremise, in die wir

schon einen Blick gethan haben, auf der rechten Seite der Kuhstall. Drei blank gescheuerte Milchkannen, welche seitwärts von der Stallthür auf einer Bank und am Boden stehen, deuten auf den Nutzen, den die Kühe gewähren. Sie geben die süße, schmackhafte Milch, die ihr seit eurer frühesten Jugend täglich genießt. Doch wird nur ein Teil der von den Kühen gewonnenen Milch unmittelbar zum Trinken und zur Bereitung von Milchspeisen gebraucht; aus einem andern Teile wird in hölzernen Gefäßen Butter bereitet, wie ihr das bei Betrachtung einer folgenden Tafel lernen werdet; einige Milch endlich verwendet man, um Käse daraus zu machen.

Es ist jetzt um die Zeit des Frühlings, wie ihr wahrnehmen könnt an dem frischen, schönen Grün der Bäume, und an jenem Vogel, der oben auf dem Stallgebäude sein Nest gebaut hat, an dem Storch. Die Störche ziehen nämlich, wenn es kalt wird, fort von uns nach wärmeren Ländern, um dort zu überwintern; zur Zeit des Frühlings aber kommen sie wieder zu uns zurück, und wissen dann, merkwürdig genug, jedesmal ihren alten Wohnsitz wieder aufzufinden. Jener Storch ist eben von einem Ausflug zurückgekehrt und bringt seinen kleinen Störchen eine gute Beute mit, einen Frosch nämlich, die Lieblingsnahrung der Störche.

Zwischen dem Stallgebäude und dem Wohnhause erblickt ihr einen kleinen hölzernen Bau, in dem zwei von Stroh geflochtene, an Form einem großen Fingerhut ähnliche Körbe stehen. Das sind die Wohnräume für die Bienen, die aus den Säften der Blumen Honig und Wachs bereiten, aber auch, wenn man sie bei ihrer Arbeit stört, stechen. Wer wird sie aber auch stören, wer wird sich vielmehr nicht gern an ihrem Fleiß und ihrer Emsigkeit, durch die sie zum Sprichwort geworden sind, erfreuen? Ist's nicht etwas Großes und Herrliches, daß in einem so kleinen Raum, wie ein Bienenstock ist, etwa 20,000 lebendige Wesen in selbst-

gebauten, wunderbar regelmäßigen Wohnungen in schönster Ordnung und Eintracht beisammenleben? Zwar können sie nicht anders, denn das Tier hat keinen eigenen Willen, sondern gehorcht dem Naturtriebe in sich, und wir wollen darum die Bienen auch selbst nicht bewundern, daß sie mit unverdrossenem Fleiße bauen und sammeln, und daß nie eine ihrer Pflicht untreu wird; aber von ihrem Fleiß wollen wir lernen, und die Weisheit dessen verehren, der diese kleinen Tierchen so geschaffen hat, daß wir in ihnen das Bild einer wohlgeordneten Gesellschaft und ein Vorbild für unser eigenes Thun erblicken. Das ist gar hübsch in einem kleinen Gedicht dargestellt, das ich euch, liebe Kinder, hier mitteilen will, und das ihr lernen möget.

Wenn das Bienchen sprechen könnt',
Weiß ich, was es spräche:
„Kinder! ei es wundert mich,
Daß ihr seid so träge.
Arbeit und Bewegung macht
Uns das Leben heiter.
Wenn der Blumenkelch ist leer,
Flieg' ich fröhlich weiter."

„Kinder, ei es wundert mich,
Daß ihr gerne zanket.
Alle Freude läuft davon,
Wenn der Friede wanket.
In dem engen Bienenstock
Muß man sich vertragen,
Und den Friedensstörer muß
Man zum Kuckuck jagen."

„Kinder! ei es wundert mich,
Daß ihr nicht gehorchet,
Und nicht jedem dankbar seid,
Welcher für euch sorget.
Unsrer lieben Königin
Folgen wir mit Freuden;
Und wenn jemand sie verletzt,
Werden wir's nicht leiden."

Aus dem Bodenfenster des Stallgebäudes heraus auf das Dach schleicht die Katze. Es scheint fast, als wollte sie versuchen. einen von den Sperlingen zu erhaschen, die dort hinter dem Taubenschlage auf dem Dache sitzen. Ich denke, die munteren Tierchen werden sich in acht nehmen und bei dem Herannahen ihres Feindes rasch davon fliegen. Die Katze aber thäte wohl, zur Befriedigung ihres Jagdvergnügens den Mäusen nachzustellen, die sich an Kornböden und in der Nähe der Viehställe zahlreich zu finden pflegen. Damit würde sie dem Amtmann Schulze den Dienst leisten, den er von ihr erwartet.

Nun nehmet ihr noch hier rechts unmittelbar vor dem Wohnhause einen Ziehbrunnen wahr, aus dem die fleißige Katharine soeben einen Eimer Wasser schöpft, den sie in der Küche gebrauchen will. Der Brunnen da ist ja ganz anders als die unsrigen, werdet ihr sagen; ei freilich, das ist er auch. Ich will ihn euch beschreiben. Da, wo Katharine steht, befindet sich eine tiefe, ausgemauerte Grube; man hat sie so tief ausgegraben, bis man auf Wasser stieß, das sich überall unter der Erdrinde bald in größerer, bald in geringerer Tiefe vorfindet; dann hat man sie mit Steinen ringsum ausgemauert, damit das von den Seiten sie umgebende Erdreich nicht nachstürze und sie verschütte, und endlich hat man sie mit einem Bretterzaun umgeben, damit ja sich nicht das Unglück ereigne, daß jemand in die Grube stürze. Dicht bei der Wassergrube steht ein großer aufgerichteter Balken, dessen unterer Teil in die Erde gegraben ist. Auf der Höhe dieses Balkens befindet sich ein Querbalken, von dem man das eine Ende beschwert hat und an dessen anderem Ende ein starkes Seil oder eine eiserne Kette befestigt ist; ein eiserner Haken unten an dem Seil oder der Kette dient dazu, daß man an ihn einen Eimer hängt, wenn man Wasser schöpfen will. Wird der Eimer hinein in den Brunnen gesenkt, so hebt das beschwerte Ende des Querbalkens sich hoch; senkt

dagegen dieses sich nieder, so kommt der Eimer gefüllt wieder herauf. Das ist die Art, wie auf dem Lande die meisten Brunnen eingerichtet sind.

Endlich sehet ihr hier noch links ganz vorn auf dem Bilde das kleinste Gebäude des Hofes, eine Hundehütte. Der gute treue Phylax, der so manche Nacht Haus und Hof getreu bewacht, liegt dort, an der Kette angeschlossen. Er wendet den Kopf und schaut sich um, und möchte so gern fragen: werde ich denn heut ganz vergessen? Bis jetzt kommt noch niemand zu ihm, hoffentlich wird aber der alte, getreue Wächter nicht vergessen werden. Seinen Wassertrog hat Katharine gefüllt; danach begehrt er jedoch jetzt nicht, und der Knochen, den Karl für ihn gebracht hat — denn auch Phylax gehört zu seinen Lieblingen — hat er bereits von allem, was Genießbares daran war, entblößt. Nun möchte er gern noch mehr zu fressen haben, denn sein Appetit ist gut, wenn er auch nicht Gelegenheit hat, sich viel Bewegung zu machen.

Nun sehet euch das Bild noch einmal recht genau an, damit ihr mir auf meine Fragen antworten könnt.

Wie viel verschiedene Gebäude sind auf dem Bilde? — Zählt sie mir alle her! — Wozu dient jedes von den Gebäuden? — Nennt mir alle Tiere, die zum Federvieh gehören! — Nun alle vierfüßigen Tiere! — Was gebrauchen wir von den Gänsen und Enten? — Was von den Hühnern? — Was von den Schafen? — Was von den Schweinen? — Was bekommt man von der Kuh? — Wozu dient das Pferd? — Was für eine Jahreszeit ist jetzt? — Woran erkennt ihr sie hier? — Welche Tiere von denen, die hier auf dem Bilde sind, verlassen uns im Herbst und kommen im Frühling wieder? — Beschreibt mir einen Ziehbrunnen. Sagt mir, wie viel Personen auf dem Bilde sind. — Nennt mir sie alle. — Nun gebt mir die Beschäftigung jeder einzelnen Person an u. s. w.

Tafel 5.

Die Kornscheune.

Das hier vor uns liegende Bild stellt eine Scheune vor, d. h. ein Gebäude, in welchem das Getreide aufbewahrt und gedroschen wird. In der Mitte der Scheune ist der Scheunflur (die Tenne), zu beiden Seiten desselben der Taß. Die Tenne ist nicht gedielt, wie unser Zimmer, auch nicht mit Steinen gepflastert, wie die Straße, sondern dadurch geebnet, daß man über dieselbe hin nassen Lehm gebreitet und festgestampft hat. Daß in dem Taß liegende Getreide ist vor einigen Tagen geerntet worden, man hat es gemäht, in Bündel zusammengebunden, welche man Garben nennt, und nach der Scheune gefahren. Doch mich wundert, daß nun schon gedroschen wird, da es noch Sommer ist, wie uns die Schwalbe anzeigt, die über dem Scheunthor ihr Nest gebaut hat und ihre Jungen füttert. Gewöhnlich nämlich wird erst im Herbst oder im Anfang des Winters das Getreide gedroschen. Wahrscheinlich aber ist das Korn vom vorigen Jahre verbraucht, und die Leute haben kein Mehl mehr, um Brot zu backen, und da hat denn der Bauer Hinze dafür gesorgt, daß sogleich neuer Vorrat geschafft werde. Er hat außer seinen eigenen Dienstleuten noch Tagelöhner gemietet, die ihm dabei behilflich sind, d. h. solche Leute, die keinen eigenen Bauernhof und kein eigenes Getreidefeld haben, woher sie für sich Nahrung gewinnen könnten, und die daher bei reicheren Bauern für Geld

arbeiten müssen. Doch wir wollen sehen, auf welche Weise man das Korn gewinnt. Nachdem das Getreide vom Felde in die Scheune gefahren ist, werden einzelne Garben wieder aus dem Taß genommen und in dem Scheunflur so ausgebreitet, daß die Ähren in der Mitte zusammen liegen. Von den beiden großen Thüren, die sonst die Scheune verschließen, ist eine, die dem Beschauer zugewendete, geöffnet, und damit kein Körnchen von dem Getreide hinausfalle, ist vor den Eingang der Scheune ein langes Brett gestellt. Nun wird das Getreide vermittelst eines Dreschflegels geschlagen. Ihr möchtet gern wissen, liebe Kinder, wie ein solcher Dreschflegel beschaffen ist; ich will es euch sagen. An einem langen, hölzernen Stock ist ein halb so langes, aber breites und an den Ecken abgerundetes Stück Holz durch einen kurzen Lederriemen befestigt. Mit diesem oberen breiten Stücke wird das Getreide geschlagen, und die Körner fallen heraus. So ist es auch hier. Jochen, der Knecht des Bauern, und Schulze und Kühne, die beiden Tagelöhner, sind beim Dreschen beschäftigt. Von diesen dreien schlägt immer einer nach dem andern in gleichen Zwischenräumen auf das Getreide. Dies taktmäßige Wiederkehren der Schläge ergiebt eine Art von Musik, der man eine Zeit lang mit Vergnügen zuhört. Diese Arbeit wird so lange fortgesetzt, bis man annehmen darf, daß die Körner sämtlich aus den Hülsen herausgeschlagen sind. Dann wird das leere Stroh zusammengeharkt, zusammengebunden, unterhalb des Taß aufgeschichtet und zu späterem Gebrauch aufbewahrt. Es scheint, daß dieser Zeitpunkt für das Getreide, welches jetzt mit den Dreschflegeln bearbeitet wird, bald gekommen ist, denn Steffen langt bereits eine frische Garbe aus dem Taß herab, um sie alsbald auf der Tenne auszubreiten. Dann wird Jochen den Flegel aus der Hand legen und mit der kleinen Kornschippe, die ihr hier vorn neben der kleinen Bank stehen seht, das ge-

droschene Korn schippen, um es von dem Kaff oder den Hülsen des Getreides zu trennen. Dies geschieht folgendermaßen: man sucht durch Öffnen aller Thüren Zugluft in der Scheune hervorzubringen, wirft nun das Getreide mit der Schippe, und der Kaff (Spreu), der viel leichter ist, fliegt von der Seite und wird alsdann zusammengefegt, womit hier Liese beschäftigt ist. Die Körner aber vereinigt Friedrich dort auf einen Haufen; er bedient sich dazu einer muldenförmig ausgehöhlten Schippe mit einem längeren Stiel. Einem solchen Haufen kann man natürlich nicht mit Sicherheit ansehen, wie viel Getreide er enthält. Will man daher den Ertrag der Ernte messen, so bedarf es dazu noch einer besonderen Thätigkeit. Hier im Vordergrunde seht ihr ein rundes hölzernes Gefäß stehen, das oben und unten mit einem eisernen Bande umspannt, oben von zwei eisernen Stäben überkreuzt und an der Seite mit eisernen Handhaben versehen ist. Das ist ein Hohlmaß, mit welchem man das Getreide mißt. Das hier vor uns stehende Hohlmaß nennt man Hektoliter, weil es 100 Liter faßt. 50 Liter nennt man auch einen Neuscheffel. Der Hektoliter ist also gleich 2 Neuscheffeln. Mit diesem Maße ist man nun imstande, das gewonnene Getreide zu messen und danach den Ertrag des eingebrachten Getreides zu bestimmen. — Auf unserem Bilde wird einiges von dem Ernteertrage sogleich verkauft. Der Müller Windig ist mit seinem Knecht gekommen, um ein paar Sack Getreide abzuholen und zur Mühle zu bringen. Bathe, der Knecht, trägt einen vollen Sack aus der Scheune heraus und wird ihn auf den vor derselben stehenden Wagen laden. Unterdessen läßt sich der Müller noch einen zweiten, eben so großen Sack mit Korn füllen, das ihm mittels eines kleineren Maßes, einem halben Scheffelmaß, zugemessen wird. Auch dies Getreide kommt auf denselben Wagen in die Mühle, um zu Mehl vermahlen zu werden.

Außer den vorhin genannten Werkzeugen befindet sich links gegen das offene Scheunthor gelehnt noch eine Harke und eine Heugabel; erstere ist ganz von Holz; an einem langen Stiele ist ein kurzer Querbalken befestigt, an welchem hölzerne Spitzen angebracht sind; die Harke wird gebraucht, um das Stroh zusammenzuharken, welches dann in Bündel gebunden wird; das kurze Stroh benutzt man zum Streuen in den Ställen, das lange teils zum Futter für das Rindvieh, teils zum Decken der Dächer. — Die Heugabel besteht aus einer eisernen zweizähnigen Gabel, an welcher ein langer, hölzerner Stiel befestigt ist.

Ehe wir die Scheune verlassen, werfen wir noch einen Blick nach dem oberen Teil derselben und bemerken dort ein Schwalbenpaar. Es hat an dem äußersten Ende des oberen Balkens sich ein Nest erbaut. Jetzt sind schon junge Schwalben in dem Nest. Die Mutter hat auf ihrem Ausfluge einige Fliegen gefangen und bringt sie den jungen Schwälbchen zur Speise. Unterdessen fliegt, wie ihr seht, der Schwalbenvater schon wieder fort, um noch mehr Futter für die Kleinen herbeizuholen, denn sie haben einen ganz vortrefflichen Appetit. Aber dessen bedürfen sie auch, damit sie wachsen und gedeihen. Denn schon nach wenigen Monaten sollen sie stark genug sein, um die weite Reise bis nach Afrika zu machen, wo sie während unseres Winters sich aufhalten. In dem folgenden Sommer kehren sie dann wieder hierher zurück, und suchen das Nest wieder auf, das sie eine Zeit lang verlassen haben. Vögel, die so nach der Jahreszeit fortgehen und wiederkehren, nennt man Zugvögel. Vielleicht kennt ihr noch einen oder den anderen Vogel, die dieser Klasse zugehören.

Da sehen wir hier rechts zwei Mägde, die Beschäftigungen verrichten, welche euch gewiß noch nicht bekannt sind. Damit ihr sie aber verstehen lernt, will ich euch vorher etwas von der Bearbeitung des Flachses erzählen.

Daß derselbe nicht gemäht, sondern ausgerauft wird, werdet ihr noch auf einem andern Bilde sehen; hier will ich euch von der Pflanze selbst und von ihrer Verarbeitung etwas erzählen. Sie besteht aus einem holzartigen Stengel, welcher mit Fasern umgeben ist, die unter einander mittels einer klebrigen, gummiartigen Masse verbunden sind. Um nun die Fasern, den eigentlich zum Spinnen brauchbaren Stoff, zu gewinnen, werden zuerst die Knospen oder Knoten, die den Samen enthalten, abgestreift; dann werden die Stengel eine Woche lang ins Wasser gelegt, damit sich die bindende, klebrige Masse auflöse und die Fasern sich leichter von dem übrigen trennen. Man nennt dies: den Flachs in die Röste bringen. Sobald die Stengel aus dem Wasser gezogen sind, werden sie in Bündel gebunden und in den zuvor geheizten Backofen geschoben; hier trocknet das Ganze recht aus und ist dann gut zum Brechen oder Braken, womit wir Jetten soeben beschäftigt sehen. Sie bedient sich dazu einer Brake. Eure fragenden Gesichter, liebe Kinder, sagen mir, daß ihr dieses Werkzeug nicht kennt; daher seht es euch nur genau an; es ist dies ein viereckiger, offener Kasten, der auf vier Beinen steht, an dem einen Ende desselben ist eine Art hölzernes Messer befestigt, das einen kurzen Griff hat, vermittelst dessen man es aufheben und niederdrücken kann. Um nun den Flachs zu braken, hat Jette das Messer hochgehoben und den Flachs quer über den Kasten gelegt; drückt sie nun das Messer nieder, so brechen die dürren, holzigen Teile ab und die Fasern bleiben zurück. Jette ist heut schon recht fleißig gewesen, denn sie hat nicht nur den Flachs gebrakt, den Dörthe eben hechelt, sondern auch den, den sie bereits gehechelt hat, und der unten neben dem Klotz liegt, auf welchem sich die Hechel befindet. Wollt ihr wissen, was eine Hechel ist? Sehet nur näher das Werkzeug an, das vor Dörthe steht. Es besteht aus mehreren Reihen langer eiserner Spitzen, die auf

einer festen hölzernen Unterlage befestigt sind. Durch diese Spitzen wie durch einen Kamm zieht Dörthe den Flachs wiederholt hindurch. Dadurch lösen sich die einzelnen zu den Flachsstengeln verwachsenen Flachsfäden voneinander los, und können nun in weitere Bearbeitung genommen werden. Sie werden gesponnen, gehaspelt, und endlich webt man daraus die Leinwand, die so mannigfaltige Verwendung findet. Doch auch diejenigen gröbern Pflanzenfasern, welche bei dem Hecheln abfallen, und die man Werg odee Hede nennt, sind noch brauchbar. Sie werden zum Polstern von Kissen sowie zum Dichtmachen von Schiffen benutzt. Den letzteren Zweck erfüllt das Werg, wenn man mit demselben kleinere Öffnungen verstopft. Auch wird aus diesen rauhen Flachsfäden grobe Leinwand gewebt und Bindfaden, Seile und Taue bereitet.

Aber Mägde pflegen sich sonst gern etwas zu erzählen; warum mögen denn diese so schweigsam und in Gedanken versunken sein? Sie würden schon gern ein wenig plaudern, wenn das Klappern der Dreschflegel und das Geräusch ihrer eigenen Arbeit sie nicht daran verhinderte. Jette, die Küchenmagd, überlegt, was sie heute den fleißigen Arbeitern, die schon seit 4 Uhr thätig sind, zum Mittag vorsetzen soll. Auch Dörthe denkt nach; freilich werden ihre Gedanken wohl ernsterer Art sein, denn sie hat viel zu sorgen, vorzüglich, da es jetzt zum Winter geht, wo sie nicht so häufig Arbeit bekommen, also auch nicht so viel verdienen kann. Aber sie scheint sehr reinlich und odentlich zu sein, wie sowohl ihr Anzug, als auch die Aufmerksamkeit beweist, mit der sie bei ihrer Arbeit ist, darum wird es ihr, wie wir hoffen, auch im Winter nicht an Arbeit und folglich auch nicht an Brot fehlen.

Und nun wollen wir noch einen Blick auf den Teil des Bauernhofes werfen, der unmittelbar vor der Scheune liegt. Ein Stück dieses Hofes wird sichtbar in dem Streifen,

der zwischen dem Brett, das den Scheunflur abschließt, und dem Beschauer unseres Bildes liegt. Die meisten der Geräte, welche dort einstweilen einen Platz gefunden haben, sind bereits erwähnt worden. Nur das unmittelbar hinter der großen Heugabel stehende Sieb haben wir übersehen. Es dient dazu, um die Getreidekörner, die nach dem Zusammenschippen des Korns da und dort noch auf der Tenne liegen und erst mit dem Besen zusammengekehrt werden müssen, von dem Staube zu säubern, mit dem sie beim Zusammenkehren sich vereinigen. Zu diesem Zweck ist das Sieb mit einem Drahtnetz überspannt, dessen Maschen groß genug sind, um allen Staub hindurchzulassen, aber zugleich eng genug, um das Durchfallen der Getreidekörner zu verhindern. Wie es also in Benutzung genommen wird, werdet ihr nun leicht sagen können.

Aber zwischen allen diesen mannigfaltigen Geräten, welche die Menschen zu Werkzeugen bei ihrer Arbeit erdacht haben, laufen, hüpfen und fliegen umher die Vögel, die hier ihre Nahrung suchen und finden. Da seht ihr Hühner, welche hier zu Haus sind, und Sperlinge, welche hier zu Gast kommen. Von ihnen gilt, was der Herr Jesus sagt: „sehet die Vögel unter dem Himmel; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie?“ Ja wohl sind wir mehr, denn sie, weil wir von dem Herrn nicht nur Nahrung des Leibes, sondern auch der Seele empfangen, nämlich Licht und Kraft und Trost in seinem heiligen Wort. So wollen wir denn dankbar annehmen, was er uns anbietet und seiner himmlischen Gaben uns freuen.

Um zu sehen, ob ihr etwas behalten habt von dem, was ich euch auf diesem Bilde gezeigt habe, will ich noch einige Fragen an euch richten.

Nennt mir alle Werkzeuge, die hier im Gebrauche sind, und zwar zuerst die, welche von den Knechten, und

dann die, welche von den Mägden bei ihrer Arbeit gebraucht werden! — Beschreibt mir einen Dreschflegel, eine Harke, eine Heugabel. — Nennet mir die verschiedenen Arbeiten, welche mit dem Flachs vorgenommen werden. Wozu wird die Leinwand verwendet? — Beschreibt mir eine Brake und eine Hechel. — Wie nennt man den Abgang des Getreides, nachdem es gedroschen ist? — Wozu wird das kurze und wozu das lange Stroh gebraucht? — Was wißt ihr von dem Maß zu sagen, nach welchem das Getreide gemessen wird? — Wie nennt man den Teil der Scheune, wo das Getreide aufbewahrt wird? — Wie den, wo es gedroschen wird? u. s. w.

Tafel 6.

Der Viehstall.

Liebe Kinder, wir sehen hier das Innere eines Stalles, der nicht einer Art von Tieren ausschließlich bestimmt ist, sondern wo Pferde, Rinder und Ziegen in Frieden beisammen leben müssen. Wenn die Ziegen nur Frieden halten! Die Pferde und Rinder sind gebunden, und müssen wohl an ihrem Platze bleiben. Es muß dem Besitzer dieser Tiere sehr an Gelaß für dieselben fehlen, denn man pflegt, wo man irgend kann, nicht bloß jeder Art von Haustieren einen besonderen Platz anzuweisen, sondern auch unter den Rindern das alte und das junge Vieh und die Ochsen von den Kühen zu trennen. Es wird daher wohl nur der Stall einer kleinen Bauernwirtschaft sein, den wir hier vor uns haben. Reiche Gutsbesitzer richten die Viehställe anders ein.

Die Raufen und Krippen der Tiere sind zum Teil noch gefüllt. Damit es aber auch für die nächste Zeit an dem erforderlichen Futter nicht fehle, sind einige Personen, die sich im Stalle befinden, mit der Bereitung des weiteren Bedarfs beschäftigt. Michel schneidet Häcksel auf der Häcksellade. Das ist, wie ihr seht, ein offener hölzerner Kasten, der auf einem Fußgestell ruht, an welchem sich ein bewegliches, langes, etwas gekrümmtes Messer befindet. Er hat das zu schneidende Stroh glatt der Länge nach in die Lade gelegt, und schneidet das vor der Lade hervorstehende mit dem Messer ab. Da man

mit der Hand das Stroh nicht gleichmäßig vorschieben könnte, so wird mittels eines unten befindlichen Trittbretts die Strohlage in demselben Maß und Takt vorgeschoben, wie der Arbeiter schneidet. Hier ist vor die Lade ein großer Korb gesetzt, damit der Häcksel gleich hineinfalle. Dieser Häcksel wird, ehe er zur Verwendung kommt, in dem Siebe umgeschüttelt, das ihr hier vorn gegen den Futterkasten gelehnt seht. Dann ist er vom Staube frei und für alle sich hier befindende Tiere als Futter brauchbar; die Pferde bekommen ihn mit Hafer, die übrigen Tiere mit Wasser vermischt. Man sieht es an der Freudigkeit, mit der Michel seine Kräfte anwendet, daß das Häcksel-Schneiden eine recht dankbare Arbeit ist, d. h. daß sie dem Fleiße augenblicklich lohnt; denn Michel hat seinen Korb schon halb voll geschnitten, während Hans noch mit dem Einschütten eines eben voll gewordenen Korbes Häcksel in den nur einige Schritte von Michel entfernten Kasten beschäftigt ist. Die Raufen, in die das Heu für die Tiere gelegt wird, und aus denen sie es beim Fressen gleichsam ausraufen, sind noch voll, und der hinter dem Fuchs stehende Rappe läßt sich das Heu sehr gut schmecken. Allein die Krippe, die zum Einschütten des übrigen Futters dient, scheint leer zu sein, und die Pferde würden sich gewiß sehr freuen, wenn dieselben aufs neue gefüllt würden. Doch Hans scheint nicht willens zu sein, ihnen von dem frischen Häcksel zu geben, denn er schüttet ihn in den Kasten, ohne sich einmal nach den Pferden umzusehen. Am besten versorgt ist das Füllen, das seine Nahrung unmittelbar von seiner Mutter nimmt.

Die Ziegen, die ihr hier in der Mitte seht, geben eine sehr nahrhafte und besonders Kranken heilsame Milch, die aber nicht so gut, wie die Milch von Kühen schmeckt. Die Magd, Liese, welche so eben in den Stall tritt, wird die Kühe melken und dann die Milch in die Milchkammer tragen, wo sie zum Bereiten der Butter ver-

wendet wird. Den Melkeimer trägt sie in der rechten Hand; ich vermute, daß sie in der linken Hand den Melkschemel hält, dessen Anblick uns durch den Häcksel schneidenden Michel verdeckt wird.

Die Milch, aus der man den vortrefflichen Käse und die schöne Butter macht, ist nicht das einzige Nützliche, das wir von den Kühen gewinnen. Auch ihr Fleisch wird gegessen, ebenso wie auch das Fleisch vom Kalbe und vom Ochsen. Das Fell der Kälber und Rinder wird zu Leder verarbeitet, und aus den Hörnern und Knochen werden verschiedene Gegenstände vom Drechsler verfertigt. Gewiß könnt ihr einige dieser Dinge namhaft machen. Habt ihr schon gehört, daß es Tiere giebt, die einen vierfachen Magen haben? Der erste nimmt das grobe gekaute Futter auf, welches in kleinen Portionen in den zweiten Magen und von da durch den Schlund wieder in das Maul geht. Zum zweitenmal gekaut gelangt das Futter in den dritten und aus diesem in den vierten Magen, wo die eigentliche Verdauung stattfindet. Außer den Rindern gehören auch die Schafe, Ziegen, Hirsche, Kamele und andere Tiere mit gespaltenem Huf zu den Wiederkäuern. — Ihr werdet euch wundern, daß die falbe Kuh in der leeren Krippe nach Futter sucht, während sich noch in ihrer Raufe eine Menge frischen Grases befindet. Das Gras frißt sie nicht so gern als den Klee, den sie in der Krippe zu finden hofft. Sie mag nur noch ein wenig Geduld haben, denn bald wird die Zeit da sein, in der alle Tiere auf die Weide getrieben werden. Dann mag sie sich den Klee selbst suchen; er wird ihr dann desto besser schmecken. Gottlieb, der eben den Stall gereinigt und die Mistgabel an die Wand gelehnt hat, wird nun bald die Kühe von ihren Krippen losbinden und sie zum Stall hinaus auf die Weide lassen. Nur die Pferde kommen heut nicht auf die Weide, werden vielmehr hier im Stall satt gefüttert, weil sie heut zum Reiten oder Fahren

benutzt werden sollen. Gottlieb hat sie auch schon vor der Reinigung des Stalles zu ihrer Arbeit bereit gemacht, indem er ihnen mit der Striegel das Fell vom Staube gereinigt und mit der Kartätsche es glatt gestrichen hat. Ein guter Pferdeknecht versäumt diese Arbeit nicht und macht sie gewissenhaft, denn Reinlichkeit ist den Tieren wie den Menschen heilsam; und ihr werdet mir wohl glauben, wenn ich euch sage, daß Gottlieb es mit den ihm anvertrauten Tieren gut meint. Auch für ihren übrigen Schmuck hat er schon gesorgt. Steigbügel und Sattel hängen sauber geputzt an dem Pferdeständer, der hier zugleich Träger des Dachstuhls ist. Das Geschirr der Zugpferde, das wir freilich hier nicht sehen, weil es vermutlich seinen Platz an der Wand hat, die wir uns im Rücken liegend denken müssen, hat er mit der aus Fett und Kienruß bereiteten Schwärze angestrichen. Dadurch bekommt es ein besseres Ansehen, und wird zugleich geschmeidig erhalten.

Sind die Rinder und die Ziegen auf der Weide und die Pferde bei ihrer Arbeit, dann wird Gottlieb dafür sorgen, daß die Tiere, wenn sie zurückkehren, ein weiches reines Lager finden, um auszuruhen. Er wird auf den Boden steigen, um Stroh zu holen, das er an den Standorten der Rinder und Pferde gleichmäßig ausbreitet, und seine Freude daran haben, wenn die Tiere am Abend auf der Streu zur Nachtruhe behaglich sich niederlegen.

Aber wir wollen doch den Stall nicht verlassen, ohne noch auf die Henne aufmerksam zu machen, die dort an der Wand über den Kühen in einem Korbe sitzt. Man hat ihr diesen erhabenen Platz gegeben, damit sie durch die übrigen Bewohner des Stalles in ihrem Geschäft nicht gestört werde. Sie will durch die Wärme ihres Leibes die junge Brut in den Eiern zum Leben erwecken. Sie sitzt schon den achtzehnten Tag auf dieser Stelle, die sie nur dann verläßt, wenn der Hunger sie treibt, sich einige Körner zu suchen. Aber dafür wird sie auch die Freude haben, daß nach drei

Tagen die Küchlein unter ihr an zu piepen fangen, und bald wird sie mit ihnen einen Spaziergang ins Feld machen. —

Nennet mir alle Tiere, die sich in dem Stalle befinden! Welche Tiere heißen wiederkäuende und warum? Wozu dient das Pferd? Was giebt uns die Kuh, und was das Kalb? Was bekommen wir von der Ziege? Wodurch entstehen aus den Eiern Küchlein? Wie nennt man das Instrument, auf dem Michel Stroh schneidet? Wie nennt man den Behälter für das Gras, und wie den für das übrige Futter? Woher kommt das Wort: Raufe? Woher das Wort Häcksel? Was muß man einem Pferde auflegen, um es zu reiten und was, um es vor den Wagen zu spannen?

Tafel 7.

Das Dorf.

Hier, meine lieben Kinder, sehet ihr das Dörfchen Schönfeld. Wie regt und bewegt sich schon alles in demselben, obgleich es noch früh am Tage ist! Jobst, der Hirt des Dorfes, stößt in sein Horn, weil er das Vieh auf die Weide führen will. Aus allen Gehöften kommen die Kühe herbei und begrüßen einander mit frohem Gebrüll. Der treue Hund des Hirten scheint die Häupter der Herde zu zählen, die er nun den Tag über zusammenzuhalten und zu bewachen hat. Sie finden draußen auf den grünen Matten frische, wohlschmeckende Nahrung, auch fehlt nicht ein klarer Bach, an dem sie getränkt werden können. Und wenn dann abends die Sonne sinkt, treibt der Hirt sie wieder den heimatlichen Ställen zu, wo sie gemolken werden, und dann auf wohlbereiteter Streu zur Nachtruhe sich niederlegen.

Schon seit einiger Zeit sind die beiden Mägde, Grete und Martha, beschäftigt, die von ihnen gesponnene und von dem Weber des Dorfes gewebte Leinwand auf dem Rasen auszuspannen, damit sie dort unter der Einwirkung der Sonne bleiche. Ist die Leinwand gehörig ausgebreitet, so wird Martha mit der zur Seite stehenden und mit Wasser gefüllten Gießkanne die Leinwand benässen; ist sie getrocknet, so wird sie immer wieder begossen, bis sie endlich durch den Einfluß des Lichts und des Wassers die gehörige Weiße erlangt. Denn so gelb, wie

sie vom Webestuhle kommt, kann sie nicht zur Wäsche benutzt werden; es kostet daher noch viel Arbeit und Mühe, ehe sie für die Bedürfnisse des Haushaltes hergerichtet ist. Einen Teil der Leinwand fährt alsdann der Vater nach der Stadt zum Verkaufe, und den Rest verbraucht die Mutter für den Bedarf des Haushaltes; auch die Kinder und die Mägde erhalten hiervon Hemden, Tücher und andere Kleidungsstücke. Sind die Mägde hier mit ihrer Arbeit fertig, so werden sie eilig zu dem freundlichen Wohnhause zurückkehren, das mit seinem hohen Schindeldache auf der rechten Seite des Bildes sichtbar wird. Hier harret ihrer noch viel Arbeit. Schnell werden sie den Hofraum säubern und kehren, den die Kühe und Schweine, und zuletzt auch die guten Gänse, als sie Griesel durchtrieb, verunreinigt haben, und dann werden sie wieder zu dem Bleichplatz zurückkehren, wo die Sorge um die Leinwand ihrer wartet.

Grieseln sehe ich schon mit ihren Gänsen die schöne, grasreiche Wiese betreten; wie werden sich die guten Tiere freuen! Sie müssen wahrscheinlich sehr hungrig sein, denn kaum erreichen sie die fette Weide, so fangen sie auch schon begierig an zu fressen. Solche Hast darf man den Tieren wohl zu gute halten, aber Kinder dürfen es niemals den Gänsen gleich machen, und so schnell und begierig essen, da dies der Gesundheit sehr schädlich ist. Übrigens wißt ihr ja wohl, daß die Gans ein gar nützliches Haustier ist. Mit ihren kleinen Federn stopft man Betten, der größeren bedient man sich zum Schreiben, und ein Gänsebraten wird euch gewiß schon trefflich gemundet haben.

Doch wer kommt nur dort auf der Landstraße daher gefahren? Das ist der Sohn des reichen Bauern Kohl, mit dem Pfluge, vor welchen zwei Pferde gespannt sind. Auf einem derselben sitzt er, in der rechten Hand die Peitsche und in der linken die Zügel der Pferde haltend.

Er fährt hinaus auf das Feld, um es zu pflügen, d. h. es so zu bearbeiten, daß die Saat hineingestreut werden kann. Nach einigen Tagen wird er dann abermals hinausfahren, seinen Acker zu besäen, und dabei wird er an ein schönes Lied denken, das er in der Schule gelernt hat, und das so lautet:

Sink', o Körnlein, denn hinab,
Sink' ins stille, kühle Grab,
In das Bett von Erde.
Erde streu' ich auf dich her
Bis, mein Körnlein, ich nichts mehr
Von dir sehen werde.

Wüßtest du, was ich da thu',
Hättest Sprache du dazu,
Ach! du sprächst mit Beben:
„Nie seh ich die Sonne mehr;
In dem Dunkel um mich her
Endet alles Leben.“

Aber, Körnlein, habe Mut!
Sieh', du liegst ja sanft und gut,
Hast bald ausgeschlafen;
Blickst dann aus dem Grab hervor,
Blühst als Blume schön empor,
Bist ganz neu geschaffen.

Ich auch sinke einst hinab,
So wie du, ins kühle Grab,
Mich auch deckt die Erde;
Aber herrlicher noch ruft
Aus der stillen düstern Gruft
Mich des Schöpfers Werde!

Ihr wißt ja wohl, liebe Kinder, wieviel Arbeit es dem Landmann macht, ehe wir das Brot erhalten. Gott belohnt aber auch seinen treuen Fleiß, er erhört sein Gebet, wenn er für das Gedeihen seiner Saaten um Sonnenschein und Regen fleht, und giebt ihm reichlichen Gewinn. Was der Landmann nun durch seinen Fleiß gewonnen hat, fährt er in die Stadt zum Verkaufe,

und durch die Verarbeitung, die es hier erfährt, wird das Getreide ein Nahrungsmittel für viele Tausende. Trotz aller Arbeit ist der Landmann doch glücklich und zufrieden, wenn nur seine Saat gedeiht, und er würde nicht mit manchem Städter tauschen, der bei allem Reichtume und bei aller Bequemlichkeit doch oft ein unzufriedenes Gemüt hat. Dann denkt er bei sich im Stillen und singt auch wohl laut:

Früh morgens, wenn der Tau noch fällt,
Geh' ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld,
Und pflüge durch ihn hin;

Und sehe, wie er wogt und zieht,
Rund um mich, nah und fern,
Und sing' dazu mein Morgenlied,
Und denk' an Gott den Herrn.

Indessen steigt die Sonn' herauf
Und scheinet hell daher —
Ist so was auch für Geld zu Kauf,
Und hat der König mehr?

Und wenn die junge Saat aufgeht,
Wenn sie nun Ähren schießt,
Wenn so ein Feld voll Garben steht,
Wenn Gras gemähet ist,

Da steht's vor Augen, wie Gott frisch
Die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen großen Tisch
Für alle Wesen deckt. —

Links von der Landstraße erblicken wir ein großes Gebäude, dessen Schild uns das Wirtshaus erkennen läßt, welches im Dorfe der Krug heißt. Es zeichnet sich vor allen übrigen Häusern aus, denn es hat nicht nur zwei Stockwerke, wie keins der übrigen Häuser, sondern auch einen Vorbau, unter welchem die Wagen der Reisenden vorfahren, wenn diese im Wirtshause sich selbst erquicken und ihre Pferde verschnaufen lassen wollen.

Für letztere ist der vor dem Hause stehende Kumm, eine tragbare Krippe, bestimmt, in welcher man ihnen Hafer oder Heu vorsetzt, damit sie zur Fortsetzung ihres Weges wieder rüstig werden. Der Besitzer des Kruges, welcher der Krüger heißt, muß wohl im Hause sehr beschäftigt sein, denn wir sehen ihn nicht, während die junge Hausfrau so eben mit einem Teller voll Backwaren aus der Thür tritt, die sie dem Mädchen reichen wird, das auf dem vor dem Wirtshause haltenden Wagen sitzen geblieben ist, während ihr Vater ihr ein Glas Bier aus der Schenkstube holte. — Die junge Wirtin wird bei ihrem Heraustreten von einem wandernden Handwerksburschen angeredet; ich vermute, daß er sie um eine Wegzehrung anspricht; die höfliche Bewegung, die er macht, scheint auf ein derartiges Anliegen hinzudeuten.

Aber das schönste Gebäude im Dorfe, die Kirche, wollen wir nicht vergessen. Sie liegt auf einer Anhöhe hinter dem Dorfe. Rings ist sie umgeben von kleinen Erdhügeln, die mit Kreuzen und Denksteinen, mit Blumen und Rasen geschmückt sind, und unter denen in ihren Gräbern die Toten ruhen. Diesen Raum um die Kirche nennt man den Kirchhof, weil er zur Kirche gehört, oder den Friedhof, weil die, welche hier bestattet sind, eingegangen sind zum ewigen Frieden. — Die Kirche selbst besteht aus zwei Teilen, dem Schiffe und dem Turme. Das Schiff der Kirche, welches mit großen Bogenfenstern und mit einem spitzen Schieferdache versehen ist, schließt den Raum in sich, in welchem sich die Leute zum Gottesdienste versammeln. In dem oberen Teile des Turmes befinden sich die Glocken, weshalb er der Glockenturm heißt; man läutet mit den Glocken, um die Sonn- und Festtage anzukündigen, und die Leute aufzufordern, alle Arbeit ruhen zu lassen und in die Kirche zu gehen, um hier zu singen und zu beten, und das Wort Gottes zu hören. Auch Kinder

müssen in die Kirche gehen, damit sie Gott für die vielen Wohlthaten, die sie täglich aus seiner väterlichen Hand empfangen, danken lernen, und erfahren, was sie zu thun haben, um immer besser und frömmer zu werden. Auch eine Uhr befindet sich in dem Kirchturme. Ihr seht das Zifferblatt unmittelbar unter dem Dache. So redet der Kirchturm in mancherlei Weise mahnend zu denen, die um ihn her wohnen, und ich denke, daß die, welche ihn erbaut haben, der Meinung gewesen sind, es sei gut, von Zeit zu Zeit einen solchen Mahner von oben her zu vernehmen. — Das Kirchendach ist auf seiner höchsten Spitze mit einem Kreuze geziert zu einem Zeichen, daß in der Kirche die Ehre dessen verkündigt wird, der sein Leben für uns am Kreuze dahin gegeben hat. Der Prediger, welcher in dieser Kirche das Wort Gottes verkündigt, wohnt in einem Hause in der Nähe der Kirche und am Fuße der Anhöhe, auf welcher sie liegt. Wir können jedoch auf unserem Bilde dies Predigerhaus oder Pfarrhaus nicht sehen. Dagegen liegt ein anderes, der Gemeinde gehöriges Haus hier unmittelbar vor unseren Augen. Das Gebäude nämlich mit dem roten Ziegeldach und dem rauchenden Schornstein ist das Schulhaus. Es hat nur ein rechts von dem Eingang liegendes Schulzimmer, das groß genug ist, die sämtlichen Schulkinder des Dorfs aufzunehmen. Links von dem Eingange in dies Haus befindet sich die Wohnung des Schullehrers. Auch einen Teil der zu demselben gehörenden Nebengebäude können wir hier sehen, namentlich einen an das Vorderhaus angebauten Holzgelaß mit einem Viehstall.

Nun, meine lieben Kinder, laßt uns noch etwas von dem, was wir gehabt haben, wiederholen. Wie viel Personen sehet ihr hier im Dorfe? Erzählt mir etwas von dem Nutzen, den uns die Gänse gewähren. Warum wird die Leinwand gebleicht? Wozu dient dem Hirten der

Hund? Woraus erkennen wir auf diesem Bilde die Tageszeit? Wie wird das Wirtshaus im Dorfe genannt, und wie der Besitzer desselben? Wodurch unterscheidet sich das Wirtshaus von den übrigen Gebäuden des Dorfes? Aus welchen Teilen besteht die Kirche? Wozu dienen die Glocken im Kirchturme? Was bezeichnet das Kreuz oben auf demselben? u. s. w.

Tafel 8.

Das Feld.

Das Bild, liebe Kinder, welches ihr hier vor euch seht, zeigt euch nicht, wie manche der vorigen, die Teile eines Hauses oder eine Stelle innerhalb der Stadt; es führt euch weiter hinaus, wo viele von euch vielleicht noch nicht gewesen sind: auf ein Erntefeld. — Die Ernte ist eine Zeit der Arbeit aber auch der Freude für die Landleute. Wenn sie im Frühling den Acker bestellt haben, so giebt der liebe Gott, daß der Same aufgeht und zu Getreide wird, welches sie dann im Herbst einsammeln. Diese Zeit ist nun gekommen, und Männer und Frauen, alte und junge haben sich dazu auf das Feld begeben. Obgleich alle, die ihr hier seht, sehr beschäftigt sind, so sieht man es ihnen doch an, daß die Arbeit sie nicht unmutig macht, sondern daß sie dabei frohen Sinnes sind. Hier rechts steht das Getreide, das ihr gewiß schon kennt. Es ist in diesem Jahre sehr gut geraten, denn diese bei demselben beschäftigten Männer vermögen kaum darüber hinwegzusehen. Hans und Martin haben zur Ausrichtung der von ihnen bereits begonnenen Arbeit ganz sonderbare Werkzeuge in der Hand. Sie bestehen aus einem scharfen Messer, das man mit bloßen Fingern nur sehr vorsichtig anfassen darf, um sich nicht zu schneiden, aus mehreren Stäben, die mit dem Messer fast gleiche Länge haben, und aus einem langen Stocke, vermittelst dessen man das Messer regiert. Man nennt

ein solches Werkzeug eine Sense. Es dient dazu, das Korn, wenn es reif ist, abzuschneiden. Hans will soeben damit zuhauen, und muß seine Kräfte dabei sehr anstrengen. Martins Sense ist stumpf geworden, das heißt, sie schneidet nicht mehr gut, und deshalb hat er seine Arbeit einen Augenblick unterbrochen, um das Messer mit einem Sensenschärfer wieder scharf zu machen. Dem armen Manne mögen gewiß von der anstrengenden Arbeit die Arme sehr wehe thun, dennoch wird er bald wieder weiter mähen. Am Abend wird ihm auch das Abendbrot schmecken, denn wenn man fleißig ist, so hat man guten Appetit. Für den Augenblick ist er so angelegentlich mit seiner Arbeit beschäftigt, daß er nicht einmal den Hasen bemerkt, der ganz in seiner Nähe, durch die Erntearbeit aus seinem Lager aufgescheucht, durch das Getreidefeld hindurch in eiliger Flucht sich zu retten sucht.

Das Getreide, welches Hans und Martin umgehauen haben, hat Liese zusammengelesen, und bindet es nun in Bündel, welche man Garben nennt. Sie ist sehr fleißig gewesen, denn ihr seht hier schon eine Menge solcher Garben aufgestellt. Ihre Arbeit ist auch nicht leicht, denn sie muß die Bänder sehr fest zusammenziehen, damit keine Getreidehalme herausfallen können. Hinter ihr steht ein Wagen mit Pferden bespannt, welche auch ihre Dienste bei der Ernte thun müssen. Michel und Gottfried sind hier beschäftigt, die Garben, welche Liese gebunden hat, aufzuladen. Gottfried langt dieselben mit einer langen Heugabel hinauf, und Michel legt sie oben ordentlich übereinander. Er mag sich aber hüten, daß er nicht hinunterfällt, denn seine Stellung ist sehr gefährlich. Wenn die Pferde ein wenig anrücken, so kann er leicht das Gleichgewicht verlieren; doch es müssen wohl geduldige Tiere sein, die nicht eher fortgehen, bis der Fuhrmann es ihnen heißt, sonst würde man sie nicht so allein stehen lassen. Wenn der Wagen vollgepackt sein wird, so wird Michel sich

ordentlich darauf setzen, und den breiten Weg herum zur Scheune fahren, wo die Garben abgeladen werden. Morgen wird man dieselben auseinander binden, und mit langen Stöcken, die man Dreschflegel nennt, darauf schlagen, daß die Körner, welche am Ende der Halme in kleinen Gehäusen, Ähren genannt, enthalten sind, auf den Boden fallen. Die leeren Halme werden dann klein geschnitten, und den Pferden und Kühen zum Futter gegeben, wie wir das schon auf einer der früheren Tafeln gesehen haben, oder man legt sie breit und läßt die Knechte, welche keine weichen Betten haben, wie ihr, darauf schlafen. Was man mit den Körnern macht, das sollt ihr nachher hören.

Jetzt wollen wir auf das Feld zurückkehren. Was hat nun Rose da in der Hand? Dies Werkzeug nennt man eine Harke. Sie besteht aus einem Stock, an dessen Ende sich ein kleiner Querbalken befindet, der mit einigen spitzen Stäben, Zinken genannt, versehen ist. Mit dieser Harke bringt Rose alle die Halme, welche Liese beim Binden hat liegen lassen, zusammen, damit keiner verloren gehe, sondern immer neue Garben daraus entstehen. Ihre Arbeit muß wohl nicht schwer sein, denn sie sieht nicht einmal darauf, sondern läßt ihre Augen über die Harke hinwegwandern. Sollte auch hier und da ein Hälmchen liegen bleiben, so ist es doch nicht verloren; denn wenn die Ernte vorüber ist, so kommen die armen Leute, die kein Kornfeld haben, und lesen die abgefallenen Ähren von den Stoppelfeldern auf, um sie für sich zu benutzen; oder die Vöglein fliegen herbei und suchen sich die Strohhälmchen, um ihre Nester davon zu bauen.

Hier links an der Seite sehet ihr ein Gewächs, das dem Getreide sehr ähnlich sieht. Es ist Flachs. Er besteht aus einem Halme, der am obern Ende Körner trägt. Aus diesen preßt man Öl, und von den Überbleibseln bereitet man sogenannte Leinkuchen zum Futter für das Vieh. Auch der Flachs ist jetzt reif geworden, und Marthe

sammelt ihn ein. Sie bedient sich dazu keiner Sense, wie Hans und Martin beim Abmähen des Getreides, sondern sie rauft ihn mit den Händen aus, damit nichts davon verloren gehe. Nachher wird sie ihn in Bündel binden und mit diesen so verfahren, wie ihr schon oben bei Gelegenheit der Beschreibung einer früheren Tafel gehört habt, die das Innere einer Scheune darstellte. Wißt ihr mir das wohl noch einmal zu wiederholen? — Hier im Vordergrunde des Bildes seht ihr noch einige Personen beschäftigt. Das Gewächs, mit dem diese umgehen, kennt ihr gewiß, denn es wird euch schon oft wohl geschmeckt haben. Es ist die Kartoffel. Zuerst, wenn das Gewächs noch auf dem Felde steht, seht ihr noch nichts von diesen runden Knollen. Sie sind in der Erde verborgen, aber über derselben sieht man ein hohes, grünes Kraut. Heinrich hat mit dem eisernen Werkzeuge, das er in der Hand hat, die Erde um das Kraut herum aufgehackt, um es leichter herausziehen zu können. Nun beginnt die Arbeit der Frauen. Sie befreien die Kartoffeln, die unten an der Wurzel sind, von den langen Fasern und den hohen Stengeln, und werfen sie in ihre Schürze. Das Kraut wird beiseite gelegt, wo ihr schon einige Stauden liegen seht. Anna hat es ebenso gemacht wie die beiden andern Frauen. Als ihre Schürze voll war, hat sie den Inhalt derselben in den großen Sack geschüttet, vor dem sie jetzt steht und der schon zur Hälfte gefüllt ist. Wie schön sie die Kartoffeln gereinigt hat! Heute abend wird sie wohl einen Teil derselben kochen und zum Abendbrot verzehren. Die Kartoffeln, welche nicht gleich gebraucht werden, gräbt sie dann in die Erde, in welcher sie den Winter über aufbewahrt werden.

Nun wollen wir uns noch weiter umsehen. Könnet ihr wohl erkennen, welche Tageszeit es gegenwärtig auf diesem Bilde ist? Es wird wohl schon gegen abend sein, denn die Hirten treiben die Kühe und Schafe, welche am Morgen auf die Weide gegangen sind, um Futter zu suchen,

wieder nach dem Dorfe zurück. Die Schäfchen werden bald ihren Stall erreicht haben, denn sie sind schon am Dorfe. Der treue Spitz, ihr Wächter, springt lustig an seinem Herrn empor, während die Schafe auf dem grünen Anger, über den sie ihr Heimweg führt, noch einige grüne Halme zur Abendkost naschen.

Wir wollen nun die Herden ruhig nach ihren Ställen ziehen lassen, und einmal diesen kleinen Hügel hinaufsteigen. Da steht ein seltsames Gebäude, welches ganz aus Holz gefertigt ist. Man nennt es eine Windmühle. Die vier langen Flügel, welche ihr daran hervorragen seht, werden, wenn es windig ist, in einem Kreise herumgetrieben. Dadurch wird ein Rad in der Mühle in Bewegung gesetzt, und durch dieses zwei gewaltige Steine, die man Mühlsteine nennt. Zwischen ihnen werden die Körner zermalmt, welche, wie ihr gehört habt, durch die großen Dreschflegel aus den Getreideähren geschlagen werden. Es entsteht dann daraus das Mehl, welches der Bäcker bekommt, der die wohlschmeckenden Brote und Semmeln daraus bereitet. Wie wunderbar ist auch das, daß aus dem Getreide auf dem Acker Brot werden kann! Wenn also die guten Landleute nicht so fleißig das Korn anbauten, und wenn der liebe Gott es nicht so schön wachsen ließe, so müßtet ihr diese wohlschmeckende Kost ganz entbehren.

Hier an der Thür, die in die Mühle führt, seht ihr den Mühlenmeister oder Müller stehen. Er bekommt soeben große Säcke mit Getreidekörnern, die er zu Mehl mahlen soll. Sein Knecht bringt dieselben auf den Boden der Mühle. Nicht weit von der Mühle sehet ihr einen Esel, der noch mehr Säcke mit Getreide herzuträgt. Das arme Tier muß sich sehr anstrengen, um mit der großen Last den Berg hinauf zu kommen, und dennoch wird es dabei von seinem Treiber mit dem Stecken geschlagen. Das ist sehr unbarmherzig von dem Manne. Man muß

ein Tier nicht unnütz schlagen, besonders nicht, wenn es für uns arbeitet. Doch der Mann kann auch recht haben. Dieser Esel ist vielleicht so faul, daß er geschlagen werden muß.

Auf der andern Seite der Straße erblicken wir noch eine Anhöhe. Ein Teil derselben hat in diesem Jahr brach gelegen, d. h. ist gar nicht bestellt worden, damit der Acker eine Zeitlang ausruhe. Jetzt aber soll er wieder in Benutzung genommen werden. Zu diesem Behuf wird er, nachdem man ihn zuvor mit Dung bestreut hat, gepflügt. Jochen hat vor seinen Pflug ein Pferd gespannt, und während dies den Pflug über den Acker hin zieht, drückt Jochen kräftig die Pflugschar, d. h. ein an dem Pfluge befindliches großes Messer, in die Erde, und reißt auf diese Weise tiefe Furchen ein. Dann wird der Acker, wie dies bereits hier auf der linken Seite des Weges geschieht, besäet, d. h. mit Samenkörnern beworfen werden, und schließlich wird Christian, der hier vorn sich dazu bereits anschickt, mit einer bespannten Egge über den Acker fahren, damit die ausgeworfenen Samenkörner mit Erde bedeckt, vor den Vögeln und dem Winde geborgen, und dem nährenden Acker zu ihrer weiteren Entwicklung sicher übergeben werden.

Doch hier im Vordergrunde des Bildes sind ja noch einige Personen, auf die wir bisher noch nicht geachtet haben. Dort an der Stelle, wo der aufsteigende Weg einerseits nach rechts, andrerseits nach links sich wendet, steht ein Handwerksbursch, und befragt den am Wege stehenden zweiarmigen Wegweiser, nach welcher Richtung hin er sich zu wenden habe. Mich wundert nur, daß er sich nicht von den ihm ganz nahen Frauen die gewünschte Auskunft geben läßt. Wahrscheinlich will er sie mit seiner Frage bei ihrer Arbeit nicht stören.

Und nun werdet ihr gern auch noch etwas von den Kindern hören wolleu, die hier auf des rechten Seite des

Bildes sich jedes in seiner Weise ergötzen. Es sind die Kinder des Mannes und der Frau, die ihr hier mit der Kartoffelernte beschäftigt seht. Nach beendigter Nachmittagsschule sind sie heraus auf das Feld zu ihren Eltern gekommen. Das kleinste Mädchen hat sich am Wege niedergelegt, und starrt gedankenlos in die blaue Luft hinein. Das älteste Mädchen aber hat aus Feldblumen einen Kranz gewunden, und als nun Bruder Fritz, nachdem er seine Schularbeiten angefertigt hat, auch auf das Feld kommt, setzt ihm Schwester Marie den Kranz auf, und Fritz läßt sich die Liebenswürdigkeit seiner Schwester gefallen. Die kleine Lina aber stützt den Kopf auf beide Ellenbogen und sieht verwundert dem ungewohnten Spiele zu.

Ehe wir dies Bild fortlegen, wollen wir uns noch das Dorf ansehen, das dort hinter dem Berge im Thal liegt. Das hohe Gebäude in der Mitte ist die Kirche. Sie ist größer als alle übrigen Häuser und hat einen Turm. In der Kirche wohnt niemand. An Sonn- und Festtagen aber versammeln sich dort die Bauern und danken dem lieben Gott für das Gute, das er ihnen gegeben hat. Das Dorf ist größtenteils von Bäumen eingeschlossen. Diese hohen, schlanken Bäume hier sind Pappeln; die andern, und auch diese hier am Mühlenberge sind Linden. Der Baum, welcher hier auf der Anhöhe steht, ist eine Buche. Sie mag schon sehr alt sein; aber noch alljährlich treibt sie neue Zweige und sieht daher voll und frisch aus. Von der Bank, die unter dem Baume angebracht ist, hat man eine sehr anmutige Aussicht auf das Dorf im Thal und auf die hinter demselben liegenden Wiesengründe, die an dem fernen Horizont von einem im Abendlicht hell glänzenden Silberbande, einem schiffbaren Flusse, begrenzt werden. Um an dieser schönen Aussicht Herz und Auge zu erquicken, hat selbst der alte Schulmeister nach beendeter Schule die Mühe des Bergsteigens nicht gescheut, und ist hier herauf-

gekommen, um ein Stündchen auszuruhen. Und wie sein Blick auf die am Abhange des Berges arbeitenden Landleute fällt und auf den Erntesegen, den sie heimbringen, geht ihm ein schönes Lied durch den Sinn, das überschrieben ist:

Das tägliche Brot.

O wundervolle Himmelsgabe
Auf Menschentischen, heil'ges Brot!
Die Hoffnung trug ein Korn zu Grabe.
O wundervolle Himmelsgabe!
Ein Halm entstand, des Auges Labe
Mit hellem Grün im Morgenrot.
O wundervolle Himmelsgabe
Auf Menschentischen, heil'ges Brot!

Von Liedern war der Halm umklungen,
Gott hat den schönen Halm bewacht.
Die Lerche hat sich aufgeschwungen,
Von Liedern war der Halm umklungen,
Auch Heimchen haben ihm gesungen,
Und Lüfte wiegten ihn bei Nacht.
Von Liedern war der Halm umklungen,
Gott hat den schönen Halm bewacht.

Und von geschnitt'nen gold'nen Ähren
Kommt Segen nun in jedes Haus.
Die Mühle klappt, den Kern zu klären,
Und von geschnitt'nen gold'nen Ähren
Muß weiter sich der Kern bewähren
In Flut und Ofenflammenbraus.
Und von geschnitt'nen gold'nen Ähren
Kommt Segen nun in jedes Haus.

Du Geber in der Sternenhalle,
Gepriesen seist du früh und spät.
Mit heil'gem Brot versorg' uns alle,
Du Geber in der Sternenhalle,
Erfreu' mit Erntejubelschalle
Auch den, der oft nur Thränen sät.
Du Geber in der Sternenhalle,
Gepriesen seist du früh und spät.

Nun, liebe Kinder, wiederholt mir, was ihr bei diesem Bilde gelernt habt. Sagt mir, wie man bei der Ernte mit dem Getreide verfährt. Wer bekommt die Körner zuerst, und wer dann? Wozu dienen die Halme? Wie verfährt man mit dem Flachse, und was bereitet man daraus? Wie gewinnt man die Kartoffeln? Was für Lasttiere sind auf diesem Bilde? Nennt mir alle Bäume, die ihr hier seht. Nennt mir alle Werkzeuge, die man bei der Ernte braucht. Beschreibt mir eine Sense. Wie sieht eine Heugabel aus, und wie eine Harke? Wodurch wird eine Windmühle in Bewegung gesetzt?

Tafel 9.

Die Obsternte.

Gewiß, liebe Kinder, hat euch schon oft das Obst erquickt, und der Apfel, die Traube haben euch um so besser geschmeckt, wenn die Mutter sie euch zur Belohnung des Fleißes gab. Da ihr nun alle das Obst so gern eßt, so hoffe ich denn auch, daß euch die Beschreibung dieses Bildes, das eine Obsternte vorstellt, willkommen sein werde.

Nachdem die Landleute das Getreide und die Kartoffeln vom Felde in die Scheunen gebracht haben, sammeln sie in ihren Gärten das Obst, das die Bäume ihnen zutragen, und in ihren Weingärten und Weinbergen die Trauben von dem Weinstock. Dies geschieht im Herbst; dann sind die Tage nicht mehr heiß, und den Leuten wird dadurch die Arbeit erleichtert. Auf dem Bilde sehen wir alle bei der Arbeit mit freundlichen Gesichtern und im Herzen dem lieben Gott dankbar, der ihrer Mühe so reichliche Belohnung gegeben hat. Hier rechts ist die Gärtnerin beschäftigt, die schönen, reifen Trauben vom Weinstock abzuschneiden, welche sie alsdann der Martha giebt, die sie in eine Kiepe sammelt. Martha hat soeben eine schöne Traube in der Hand, und überlegt, ob sie wohl den Wunsch des kleinen Wilhelm erfüllen soll, der seine bittenden Augen auf sie richtet, und schon die Traube erfassen will. Doch warum zögert Martha so lange? Gewiß ist Wilhelm zuvor wieder unartig gewesen, und die

gute Martha, die ihn herzlich lieb hat, giebt ihm die Traube nur unter der Bedingung, daß er verspreche, immer gehorsam zu sein. In einiger Entfernung hinter der Magd sammelt Frau Gertrud in ein Faß die Pflaumen, die Hans von dem Baume schüttelt. Der kecke Knabe mag sich wohl vorsehen, daß er nicht herunterfalle; aber er ist sehr vorsichtig, denn er hat sich auf die beiden stärksten Äste des Baumes gestellt, und befreit mit der größten Geschicklichkeit den schwer mit Früchten beladenen Baum von den schönen reifen Pflaumen. Nicht weit von Hans giebt Gottlieb der Frau Liese einen Korb, den er mit rotwangigen Äpfeln gefüllt hat, und um es Liesen zu erleichtern, ist er auf der Leiter, die an den Baum gelehnt ist, einige Sprossen zurückgestiegen, und Liese kann nun den Korb ohne große Anstrengung erfassen. Ist es nicht ein schöner Anblick, ein solcher mit schönen, reifen Früchten geschmückter Baum? Darum vergleicht auch die heilige Schrift den an guten Thaten reichen Menschen so oft mit ihm, und mahnt uns, rechtschaffene Früchte zu bringen. Umgekehrt aber kann man auch den Baum mit einem Menschen vergleichen, und ihr leset gewiß hier gern ein Gedicht, in dem das auf eine gar sinnige Weise geschieht.

Der Apfelbaum.

Herr Apfelbaum, dich lieb ich recht;
Du bist ein alter, treuer Knecht;
Zu dir komm' ich manch Jahr schon her,
Und nie sind deine Taschen leer;
Drum sag ich's frei, dich lieb ich recht,
Du bist ein alter, treuer Knecht.

Mehr trägst du als der stärkste Mann,
Die Schultern voll bis oben an,
Und jede Hand noch gabenschwer,
Ja kaum ein Finger früchteleer.
Drum sag ich's frei, dich lieb ich recht,
Du bist ein alter, treuer Knecht.

Steh ja hübsch g'rade, wird's auch schwer!
Und wanke nicht so hin und her,
Du wirst sonst wahrlich schief und schräg;
Wirf lieber von der Last was weg!
Man liebt dich doch als einen Mann,
Der mehr als andre tragen kann.

Du schüttelst leise mit dem Kopf?
Du fürchtest deinen Herrn, du Tropf?
Dienst du ihm nicht so lange schon,
Und nimmst nicht einen Dreier Lohn?
Er schilt dich nicht, wenn von der Last
Du auch was abgeworfen hast.

Als Kind schon war er dir so gut,
Stahl manchen Strauß dir von dem Hut,
Und seine Buben rutschten noch
Dir in den Rock so manches Loch:
Du weißt, es ist nicht bös gemeint,
Du alter treuer Kinderfreund.

Jetzt kommt dein Herr; von Ast zu Ast
Nimmt er dir ab die schwere Last.
Er trägt sie heim nach Fach und Schrank
Und sagt dir nicht ein Wörtchen Dank!
Du aber meinst: wer nutzt und nährt,
Nicht erst in Worten Dank begehrt. — —

Die Pflaumen und Äpfel werden teils gebacken und zu Gemüse verspeist, teils von der Hausfrau eingemacht zur Erquickung für ihre Tischgenossen. Hier im Vordergrunde trägt Gottfried, der Hausknecht, die eingesammelten Früchte zum Verkauf nach der Stadt; er hat eine sehr schwere Last, und ist gewiß froh, wenn er seine Bürde an dem bestimmten Ort absetzen kann. Im Korbe am linken Arm hat er die von Gottlieb abgebrochenen Äpfel, in der Kiepe auf dem Rücken und in dem Korbe in der rechten Hand hat er Pflaumen und Birnen. Eine eigene Bewandtnis hat es mit den Nüssen. Die Nuß hat nämlich zwei Schalen; unter der grünen, mit welcher wir sie am Baume erblicken, hat sie noch eine härtere, braune, welche den schönen, ölreichen, wohlschmeckenden Kern um-

schließt. Mit der grünen Schale können die Nüsse aber nur dann aufbewahrt werden, wenn man sie ganz jung vom Baume nimmt, zu der Zeit, wo sich die härtere Schale unter der grünen noch nicht gebildet hat, und wenn man sie nun einmacht. Haben sie erst ihre volle Reife erlangt, so löst sich jene grüne Schale entweder von selbst, oder kann doch sehr leicht von der darunter befindlichen festeren getrennt werden. Bei dieser Arbeit sehen wir die Mutter beschäftigt, die sich auf ihrem Lieblingsplätzchen — auf der Bank, umgeben von Malven und Sonnenblumen, niedergesetzt hat und mit einem Messer die Schale von den Nüssen löst. Neben ihr auf der Bank steht ein Korb mit den abgeschälten, und neben derselben ein anderer mit den noch ungeschälten Nüssen. Doch die Mutter hält in ihrer Arbeit inne und betrachtet aufmerksam Luise und Adolf, die vor ihr auf der Erde knieen. Sie haben, als sie aus der Schule gekommen sind, mit Fleiß ihre Arbeiten angefertigt, und haben nun von der Mutter die Erlaubnis erhalten, auch in den schönen Garten zu kommen. Doch hoffe ich nicht, daß die Kinder sich streiten oder gar zanken, denn sehr oft hat ihnen die Mutter gesagt, wie häßlich das sei, und hat es ihnen ernstlich verboten. Adolf und Luise sind auch zu artige Kinder, als daß sie das Verbot der Mutter, die es immer so gut mit ihnen meint, übertreten sollten. Nein, nein! höret nur, was die beiden Kinder mit einander haben. Ihr werdet euch freuen. Die Mutter sieht schon lange mit Vergnügen ihrer Tochter zu, welche vor sich in ihrem Körbchen die schönsten Weintrauben hat. Adolf möchte auch so gern eine Traube haben und bittet die Schwester um eine solche. Luise ist gern dazu bereit, und sucht die beste für den Bruder heraus. Aber nun entsteht ein Streit. Adolf will ihr für die Traube einen der Äpfel geben, welche er vor sich in einem Tuche hat. Doch Luise weiß, wie gern der Bruder Äpfel ißt, und bittet ihn, die Traube nur anzunehmen und den Apfel auch

zu behalten, sie habe ja so viele Weintrauben, und die gute Liese werde auch ihr einige Äpfel geben. Adolf aber will die Traube nur unter der Bedingung nehmen, daß Luise den Apfel zum Austausche esse, und so streiten beide eine lange Zeit, bis die Mutter ein freundliches Wörtchen einlegt, mit dem sie ihre Kinder zugleich lobt und den Streit schlichtet, indem sie Luisen rät, den Apfel anzunehmen.

Einige Schritte von der Mutter entfernt ist der Vater beschäftigt, von dem großen, alten Nußbaum die Nüsse mittelst einer langen Stange herunterzuschlagen. Neben dem Baume sammelt Lotte, die Köchin, die abgefallenen Nüsse in ihre Schürze, um sie dann der Hausfrau in den großen Korb zu schütten. Man sieht es ihrer ernsten Miene an, daß sie im Geist mit der Bereitung des morgenden Mittagsmahles beschäftigt ist; die Hausfrau hat ihr kurz vorher aufgetragen, morgen den Kürbis, welchen wir hier im Vordergrunde sehen, zu kochen, und sie sinnt nun, ob sie ihn lieber mit Hirse oder mit Reis zubereite; denn eines solchen Zusatzes bedarf das Gericht, wenn es nicht allzu weichlich schmecken soll. — Hier unweit des Nußbaumes sehen wir noch eine hohe Pflanze mit großen gelben Blumen, die man Sonnenblume nennt. Aus ihren Samenkörnern bereitet man da, wo sie in großer Menge wächst, ein feines Öl, aber gewöhnlich dient sie nur als Zierpflanze in den Gärten.

Den ganzen Garten neben den dazu gehörenden Gebäuden umschließt, wie ihr seht, eine Mauer, an der die Straße vorüberführt, jenseits welcher der gleichfalls zu dieser Besitzung gehörende Weinberg sich erhebt. Auf dem höchsten Punkte desselben seht ihr ein Häuschen stehen, über welchem einige Bäume hervorragen. Von hier aus genießt man einer sehr schönen Aussicht auf die ganze Umgegend, und die Eltern haben beschlossen, den heutigen Abend dort oben zuzubringen. Vorher wird der Vater noch die Arbeiter beaufsichtigen, die in jenem Weinberge

mit der Weinlese beschäftigt sind. So nennt man nämlich das Sammeln der Trauben zur Herbstzeit. Wie es aber dabei hergeht, sehen wir ja auch hier vornauf unserem Bilde. Christian mit einem Stock in der Hand und einer Kiepe auf dem Rücken, trägt soeben die von Martha empfangenen Trauben nach der Weinpresse, die wir im Hintergrunde erblicken. Hier sind zwei Männer beschäftigt, die Weintrauben auszupressen. Sie haben die Trauben in den großen viereckigen Kasten geschüttet, über dem sich eine dicke hölzerne Schraube befindet. Unter derselben ist ein Querbrett, das genau in die Öffnung des Kastens hineinpaßt, und durch die Schraube seht ihr eine Stange gesteckt. Indem die Männer die Schraube herumdrehen, nähert sich das Querbrett immer mehr den Trauben, bis es sie unmittelbar berührt und durch immer tieferes Herabdrücken sie endlich zusammenpreßt. Der ausgepreßte Saft, welchen man Most nennt, läuft in das danebenstehende, runde Faß, und aus demselben wird er in die neben der Weinpresse liegenden Tonnen gefüllt. Diese wird dann Christian auf den Wagen bringen, der vor der Gartenthür steht, um sie in die Kellerei zu fahren, wo der Wein zum Gähren aufgelagert wird. Wenn der Wein gährt, so wirft er Schaum und Blasen auf, und reinigt sich dadurch selbst von allen fremdartigen Bestandteilen. Ist die Gährung vollendet und der Wein klar geworden, so wird er in andere Fässer gethan, in welchen er eine Zeitlang liegen bleiben muß, ehe man ihn auf Flaschen füllt. Je länger der Wein lagert, desto besser und stärkender wird er.

Nun, liebe Kinder, nennt mir alle Obstbäume hier auf diesem Bilde! Seht ihr außer den Obstbäumen auch noch andere Bäume hier? In welche Jahreszeit fällt die Ernte? Wie wird der Wein aus den Trauben bereitet? Wie heißt der Saft der ausgepreßten Trauben? Nennt mir die Blumen, welche ihr hier seht! Was bereitet man aus den Samenkörnern der Sonnenblume? u. s. w.

Tafel 10.

Der Wald.

Das vorliegende Bild versetzt euch in einen Wald; — so nennt man nämlich eine weite, mit Laub- und Nadelholz bewachsene Landstrecke. Zum Laubholz gehören alle die Bäume, welche mit Laub bedeckt sind, und Nadelholz ist der gemeinschaftliche Name für diejenigen, welche statt der Blätter Nadeln tragen. Am Weihnachtsbaum habt ihr gewiß schon solche Nadeln wahrgenommen.

Im Hintergrunde unseres Bildes erblickt ihr ein kleines, gelb angestrichenes Häuschen mit einem Schieferdache. Die Hausthür hat einen überdachten Vorbau, der den Aus- oder Eintretenden vor Regen zu schützen bestimmt ist. Auf dem Hausdache prangen stolze Hirschgeweihe, wir erkennen daran, daß hier der Förster seinen Wohnsitz hat. Einen der Hausbewohner sollt ihr sogleich kennen lernen. — Seht nur den stattlichen Mann im grünen Rock, welcher soeben im Begriff ist, einen Hasen zu schießen. Wenn der Schuß fällt, werden gewiß die Hirsche, welche sich arglos dem Försterhause genähert haben, erschrecken und in dem Inneren des Waldes eine Zuflucht suchen. Während des Winters bedeckte fußhoher Schnee die grünen Bäume, auf denen das Wild seine Nahrung zu finden pflegte. Da hat ihm denn der Förster in der Nähe seines Hauses Futterplätze eingerichtet, und Hirsche und Rehe hatten sich zutraulich den Wohnungen der Menschen genähert. Der Schuß, der im nächsten Augenblick fallen wird, dürfte

sie für die Folge wieder furchtsamer machen. Doch denke ich, wird dadurch auch der Fuchs verscheucht werden, der offenbar in diebischer Absicht sich in die Nähe des Försterhauses geschlichen, und einstweilen auch zwischen den Bäumen sich versteckt hat. Für heute werden dann die Hühner auf dem Forsthofe vor ihm noch Ruhe haben.

Da ist ja auch Margarethe in den Wald gekommen, um die von den Bäumen herabgefallenen Zweige, welche sie mühsam vom Boden aufgesammelt hat, nach Hause zu tragen. Ihre alte Mutter, die sonst mit dieser Arbeit sich zu thun machte, liegt zu Haus krank, und hat die Tochter in den Wald geschickt, damit sie Raff- und Leseholz für die Küche sammle und heimbringe. Ihr Bruder Hans hat sie begleitet. Aber anstatt, wie er der Mutter versprochen, gleichfalls Reisig zu sammeln, spürt er in den Sträuchern nach Vogelnestern. Wirklich ist es ihm soeben gelungen, ein Grasmückennest ausfindig zu machen. Mit freudigen, überraschten Blicken betrachtet er das kleine künstliche Gebäude, welches die munteren Tierchen sich zur Brutstätte erbaut haben. Hoffentlich hat er die rechte Hand nur erhoben, um die Zweige bei Seite zu schieben und das Nest besser betrachten zu können. Aber er wird sie nicht ausstrecken, um die in demselben befindlichen Eier herauszunehmen, denn sein Lehrer hat ihm gesagt, daß das sehr unrecht sei, weil man dadurch nicht nur den Tieren wehe thue, sondern auch die Vermehrung der Vögel hindere, die dem Walde und den Menschen durch die Vertilgung schädlicher Insekten sehr nützlich seien.

Vor kurzer Zeit stand hier rechts im Vordergrunde noch ein hoher Kienbaum. Da machten sich Hans und Michel an die Arbeit und fällten den Baum, d. h. sie brachten ihn zum Fallen, indem sie ihn mit einem langen, gezackten Messer, welches man eine Säge nennt, an der Wurzel durchschnitten. Diese Männer müssen ihr Brot mit sauerem Schweiße verdienen; aber sie sind doch guten

Mutes. Fleißig gedenken sie eines Sprichwortes, welches sich schon oft in ihrem mühevollen Leben bewährt hat, das lautet: „Durch wiederholte Streiche fällt auch die stärkste Eiche.“ Aber meint ihr nicht, daß das Sprichwort wohl auch einen anderen ermutigen kann, der gerade kein Holzhacker ist, wenn er's überhaupt nur mit der Ausführung einer schwierigen Arbeit zu thun hat? — Hans und Michel schneiden jetzt den Baum mit der Säge in kleinere Stücke. Werden diese dann mittelst der Axt und durch Eintreiben von Keilen in noch kleinere Stücke zerlegt, so erhält man das Klobenholz, welches ihr alle gewiß schon gesehen habt. Blickt nur zwischen den Bäumen hindurch, so werdet ihr auch hier davon aufgeschichtet finden. Wie das Zeug nach Metern verkauft wird, so hat man auch im Holzhandel ein bestimmtes Maß, welches, da es einen Meter lang, einen Meter breit und einen Meter hoch ist, Kubikmeter genannt wird. Das nach diesem Maß aufgeschichtete Holz wird als Brennholz in der Küche auf dem Herd und in dem Zimmer im Ofen verbrannt.

Zu einem anderen Zwecke scheint der Baum bestimmt zu sein, den hier rechts im Vordergrunde die beiden Holzhacker Paul und Jobst mit ihren scharfen Äxten fällen. Sie führen, wie ihr seht, wuchtige Hiebe gegen den starken Stamm; die abfallenden Späne liegen am Boden. Der schlanke Baum wird in die Sägemühle gefahren und dort zu Brettern zerschnitten werden, die dann der Tischler beim Bauen der Häuser oder zur Anfertigung von Möbeln und anderen Geräten verwendet. Holz, das in dieser Weise verwertet wird, nennt man Nutzholz. Es ist teurer, als das Brennholz, weil nur gerade gewachsene Stämme zu den genannten Gegenständen verarbeitet werden können.

Hinter jener Holzschicht steht ein rätselhaftes Ding, welches wenige unter euch kennen werden. Oft hörtet ihr von Kohlenbrennern oder Köhlern reden. Einen

solchen, von dem vielen Rauch und Ruß geschwärzten Mann seht ihr auch hier auf dem Bilde im Begriff, mit einer langen Stange, die man einen Schürbaum nennt, in jenen kegelförmigen rauchenden Ofen Öffnungen zu stoßen. Er hat nämlich Fichtenholz so aufgetürmt, daß in der Mitte eine Lücke blieb, und der Rauch überall hindurchspielen kann. Dann hat er den ganzen Holzstoß rings her mit Erde und Rasen bedeckt, und nun in dem Raum, welchen er in der Mitte leer ließ, ein Feuer angezündet; zu lichten Flammen kann aber dies Feuer nicht aufschlagen, da durch die Rasenbedeckung der Zutritt der äußern Luft abgeschnitten ist. So verkohlt denn das Holz im Innern des Holzstoßes, den man Meiler nennt, langsam, und ist die Verkohlung vollendet, und der Meiler erloschen, so werden die Kohlen von dem Schmied oder von anderen Feuerarbeitern gekauft, welche sie in ihren Werkstätten zur Feuerung benutzen.

Noch eine andere Anwendung wird von dem Holze der Bäume gemacht. — Ihr seht hinter dem Holzstoß dort noch mehrere Baumstämme liegen, welche man nicht in Kloben zerhaut, die aber auch, weil sie nicht stark genug sind, für die Sägemühle nicht bestimmt zu sein scheinen. Man führt sie entweder zu Wasser, als Floßholz, oder zu Wagen zum Zimmermann, welcher daraus Balken verfertigt, deren er sich beim Bau der Häuser bedient. Sehr starke Stämme übergiebt man dem Schiffbauer, damit er Fahrzeuge daraus baue, welche die Meere durcheilen, um uns die Erzeugnisse fremder Länder und Erdteile herbeizuholen.

Wie väterlich hat Gott für die Bedürfnisse der Menschen gesorgt, indem er aus seiner Hand die Bäume hervorgehen ließ! — Und doch erkennen manche das nicht, und wagen sogar mit frevelnder Hand die jungen Bäume zu fällen, wenn ihr Stamm noch wenig Holz enthält. Die Obrigkeit setzt sich wider dieses sträfliche Verfahren, und verbietet jedem, in den von ihr angelegten Holz-Pflanzungen eine

Art zu rühren. — Auch unser Bild zeigt uns rechts und im Hintergrunde hinter dem Forsthause eine solche Anpflanzung junger Bäume, welche man eine Schonung nennt, weil man in ihr das zarte Holz schont. Man umgiebt sie in der Regel, um sie gegen die Angriffe der Menschen und Tiere noch sicherer zu stellen, mit einem Bretterzaun. — Das flinke Eichhörnchen, auf dem Zweige der großen Eiche, ist sehr vergnügt über diese Vorkehrung, und hofft mit Zuversicht, bald von den dadurch gewonnenen Eicheln und Kienäpfeln zu kosten. Seinen munteren Sprüngen und seiner Kletterkunst setzt der Bretterzaun keine Schranken. — Eins nur wundeet mich, wie das weiße Käuzchen auf der rechten Seite des Bildes hierher kommt. Es ist sonst seine Art nicht, am hellen Tage sich aus seinem Schlupfwinkel, den es in hohlen Bäumen findet, heraus zu wagen, denn von dem Lichte wird es geblendet, und die Zeit seines Fluges ist daher die Dämmerung und die Nacht. Wahrscheinlich hatte es sich in einem Astloche des Baumes verborgen, an den jetzt Paul und Jobst die Axt gelegt haben, und aufgescheucht durch die heftigen Schläge ist es nun auf einen dürren Ast herabgeflattert.

Die aufmerksamen Kinder können mir jetzt folgende Fragen beantworten: Was ist ein Wald? Wie werden die beiden großen Klassen von Bäumen genannt? Was ist Laub- und was ist Nadelholz? Wen nennt man einen Förster? Welche wilden Tiere erblickt ihr auf diesem Bilde? Wie heißt das Umhauen und Abschneiden der Bäume? Welches schöne Sprichwort ist vom Holzfällen entnommen? Wie nennt man das im Holzhandel übliche Maß? Was ist ein Meiler? Wie ist das Verfahren beim Kohlenbrennen? Was nennt man eine Schonung? Wie viel und welche Arten der Benutzung des Holzes habt ihr kennen gelernt?

Tafel 11.

Der Fluß.

Wiederum ein gar hübsches Bild, liebe Kinder, ein Bild voll regen, frischen Lebens. Es stellt eine Gegend vor, wie ihr sie wohl schon einmal werdet gesehen haben, einen Fluß nämlich und die daran sich knüpfenden Beschäftigungen der Menschen. Lasset uns das einmal etwas genauer betrachten!

Gottfried seht ihr hier eben damit beschäftigt, die schwere Last, die er in seinem Netze gefangen hat, aus dem Wasser zu ziehen. Sie muß wohl sehr schwer sein, denn man sieht es ihm an, wie sehr er sich anstrengt; es ist auch ein schöner Zug, den er gethan hat. Es scheinen Karpfen zu sein; die will er gewiß noch heut zu Markte bringen. Seht nur, wie große Stiefeln er anhat. Er muß bei seiner Arbeit oft bis an die Kniee ins Wasser gehen, und würde dabei sich oft erkälten, wenn er sich nicht so viel wie möglich gegen die Nässe schützte. Friedrich hat sein Netz auf eine andere Weise, als Gottfried, ausgeworfen; er hat das Netztuch an einem Kahn befestigt, die andere Seite des Tuches hält er in der Hand, und haben sich nun die Fische in seinem Netz gefangen, so zieht er es wieder zusammen. Er selbst sitzt in dem Kahn, an welchem er das Netz befestigt hat. Der Kahn ist mit einer eisernen Kette an einem in die Erde gerammten Pfahle festgebunden, damit er nicht vom Winde fortgetrieben werde. Zu dem Kahne gehört auch ein Ruder, dies ist

ein Werkzeug von Holz, wie ihr es gewiß schon bei denen im Gebrauch gesehen habt, welche in einem kleinen Fahrzeuge auf dem Wasser fahren. Wenn man es mit Geschicklichkeit handhabt, so kann man damit nicht bloß den Kahn in Bewegung setzen, sondern ihm auch jede beliebige Richtung geben. Wie das geschieht, das läßt sich leichter zeigen als beschreiben, und wenn ihr größer werdet, und Gelegenheit und Erlaubnis habt, auf dem Wasser zu fahren, so lernt ihr es wohl selbst.

Nicht weit von Friedrich seht ihr den kleinen Martin; er steht am Ufer und fängt Krebse, indem er sie mit der Hand aus den Löchern hervorlangt, in denen sie sich verbergen; dies sind aber die schlechteren, die besseren fängt man in Reusen, d. h. in korbartigen, aus Binsen gemachten Geflechten. Die Krebse sind am schmackhaftesten in den Sommermonaten vom Mai bis August; das drückt man wohl auch so aus, daß man sagt, Krebse müsse man essen in den Monaten, deren Namen kein R enthalten.

Rechts an dem Ufer des Baches sitzt Wilhelm; er hat eine Angel in der Hand und angelt Fische. Neben sich hat er einen Topf stehen, in welchem sich Regenwürmer befinden; diese werden an dem Haken, der an der Angelschnur ist, befestigt; dann wird die Angel in das Wasser gehalten, die Fische schnappen nach den Regenwürmern, die sie gern fressen, bekommen den eisernen Haken in den Hals, und werden so herausgezogen. Wenn aber Liese die Enten, die sie hüten soll, ins Wasser jagt, dann werden diese durch die Bewegung, in welche das Wasser beim Hineinspringen der Enten gerät, die Fische verscheuchen, und Wilhelm wird mit der dadurch verursachten Störung seiner Arbeit nicht eben zufrieden sein.

Es ist gewiß noch früh am Morgen, denn die Fischer müssen immer sehr früh bei ihrer Arbeit sein. Auch seht ihr ja die Morgenröte am Himmel; die Sonne ist eben

im Aufgehen begriffen. Dort seht ihr ein Fischerhaus stehen; die Mutter Marthe hat Gretchen, ihr und Gottfrieds Kind, auf den Armen; sie sieht ihrem Manne entgegen, und freut sich gewiß schon im Herzen über den reichen Zug, den er gethan hat. Auch Gretchen streckt ihre Händchen dem Vater entgegen, um ihm ihren Morgengruß zu sagen; nachher wird er auch kommen und ihr einen Kuß geben, und mit ihr schäkern und lachen, denn er hat schon die Mühen des Tages getragen. An dem Zaun, welcher das Haus umgiebt, sehet ihr die Fischreusen hängen, welche an den vorhergehenden Tagen im Gebrauch gewesen sind. Sie sollen an der Luft und an der Sonne trocknen, denn wenn sie anhaltend der Nässe ausgesetzt bleiben, so verlieren sie an Festigkeit und Dauerhaftigkeit.

Hier auf der rechten Seite sehet ihr ein schönes massives Haus, und ihr werdet gewiß denken: wer mag denn hier wohnen? Doch da nehmet ihr ein Rad an der Seite wahr; es muß doch wohl etwas anderes als ein gewöhnliches Wohnhaus sein. Ja, ihr habt recht, es ist eine Wassermühle; sie hat denselben Zweck und im Innern dieselbe Einrichtung, wie eine Windmühle, die ihr auch schon kennen gelernt habt. Sie unterscheidet sich von dieser nur dadurch, daß das große Rad, welches ihr hier seht, die Stelle der Windmühlenflügel vertritt. Es wird durch das darüber hinströmende Wasser in Bewegung gesetzt, wie die Flügel an der Windmühle durch den Wind. Die Bewegung des Rades aber teilt sich den in der Mühle befindlichen Rädern und Mühlsteinen mit, und so wird auch hier das Getreide zu Mehl vermahlen.

Zu der Wassermühle gehört die Wiese, welche den Mittelgrund unseres Bildes einnimmt. Sie wird einerseits von dem Bach, welcher die Mühle treibt, andrerseits von dem Fluß begrenzt, in welchen sich der Mühlbach ergießt. So ist sie von drei Seiten mit Wasser umgeben; das erhält den Boden feucht, und dadurch gedeiht das

Gras auf demselben mit großer Üppigkeit. Schon vor einigen Tagen ist es von Friedrich, dem Knecht des Müllers, mit der Sense abgemäht oder — wie er selbst sagt — gehauen worden, dann hat es die Sonne getrocknet — aus dem Gras ist Heu geworden — die Mägde haben es in Haufen zusammengeharkt, und nun wird es auf den Wagen geladen und in die Scheune gefahren, um den Pferden und Kühen als Futter zu dienen. Ist die Witterung günstig, so wächst in den kommenden vier bis sechs Wochen das Gras wiederum so heran, daß es noch einmal geschnitten werden kann. Ihr seht daraus, welch ein wertvoller Besitz diese Wiese für den Müller ist.

Hier am Rande derselben steht ein Storch, der mit Behagen einen Frosch verzehrt, den er so eben mit seinem langen Schnabel aus dem am Ufer flacheren Wasser herausgelangt hat. Ist sein Hunger gestillt, so wird er noch einen Frosch fangen und ihn der Störchin zutragen, die auf ihrem Nest sitzt und brütet. Storch und Störchin haben gemeinsam auf einem Dache dicht hinter der Mühle dies Nest aus Reisern gebaut, und diesen Platz darum ausgesucht, weil die nahe Wiese mit ihrem Schilfrande und dessen Bewohnern reichliche Nahrung verspricht.

Noch ein anderer großer Vogel zeigt sich dort, ein Schwan, der stolz sich dem Fischerkahne nähert; er hofft wohl einige der kleinen Fische zu erhaschen, welche der Fischer in seinem Netze finden wird, die aber zu gering oder nicht wohlschmeckend genug sind, um dem Menschen zur Speise zu dienen.

Auf dem Wasser sehet ihr zwei Schiffe. Das eine ist an seinem vorderen Teile bedeckt und hat Waren geladen, welche durch das Verdeck vor Luft und Nässe geschützt werden sollen. Aus der Mitte des Fahrzeuges ragt ein Mastbaum hervor. An demselben ist das aus Leinwand bestehende Segel befestigt. Der Wind bläst

in das Segel, schwellt es und treibt dadurch das Schiff vorwärts. Der an dem Hinterteil des Schiffes sitzende Schiffer regiert mittels des Steuerruders den Lauf seines Fahrzeuges; er wird sich beeilen müssen, mit seinen Gehilfen das Segel einzuziehen und den Mastbaum niederzulegen, damit das Schiff nicht gegen die Brücke laufe und Schaden leide. In gleicher Richtung, wie das Segelschiff, bewegt sich das Dampfschiff, das mitten auf dem Fluß stolz und rasch dahin fährt. Es ist breiter und tiefer, als das Segelschiff und daher auch imstande, größere Lasten fortzubewegen. Einen besonderen Vorzug aber hat es dadurch, daß seine Fahrgeschwindigkeit nicht von dem zufällig eintretenden oder nachlassenden Winde abhängig ist, sondern daß es durch die Kraft des Dampfes, welche zu jeder Zeit in Thätigkeit gesetzt werden kann, getrieben wird. Zwei große Schaufelräder an jeder Seite des Schiffes werden durch den Dampf in rollende Bewegung gebracht, und treiben es wie mächtige, unabläßig arbeitende Ruder vorwärts. Auf einer kleinen Brücke, welche die beiden Radkasten miteinander verbindet, steht der Kapitän des Schiffes, und ordnet durch Zurufe an dem im inneren Raum sich befindenden Maschinenmeister die zu steigernde oder zu vermindernde Spannung des Dampfes, während der an dem Hinterteil des Schiffes stehende Steuermann dem Lauf des Fahrzeuges die rechte Richtung giebt.

Noch ein seltsames Fahrzeug sehet ihr auf dem Wasser schwimmen. Es ist ein Floß, und besteht aus einer großen Anzahl aneinander gefügter Baumstämme. Es sollen dieselben teils zu Balken verarbeitet, teils zu Brettern geschnitten werden, und man hat also die Stämme so, wie ihr es hier sehet, nur deshalb mit einander verbunden, um sie leichter fortzuschaffen. Die Hütte, die am Ende des Floßholzes erbaut ist, dient den Leuten,

welche es fortschaffen, zum nächtlichen Aufenthaltsort. Sie mögen unbequem genug darin wohnen.

Im Hintergrunde unseres Bildes erblicken wir eine Bergkette. Dort auf diesen Anhöhen entspringen die Quellen, aus denen der Fluß, der so lustig durch das Land fließt, und der Bach, der die Mühle treibt, ihr Wasser empfangen. Die beiden Schiffe, welche wir vorher betrachtet haben, fahren den Quellen entgegen; man sagt daher auch von ihnen: sie fahren zu Berg. Führen sie in entgegengesetzter Richtung, so würde man sagen: sie fahren zu Thal. Stellen wir uns vor, daß wir mit dem Flusse von den Bergen herabkommen, so haben wir zur rechten Hand das rechte und zur linken das linke Ufer des Flusses. Auf dem rechten erhebt sich auf steilem Fels ein altes Gemäuer, die Ruinen einer Burg, von welcher aus vor Jahrhunderten der Übergang über den Fluß an dieser Stelle beschützt wurde. Damals konnte man nur auf besonderen Fahrzeugen hier über den Fluß gelangen, und das konnte nicht ohne Geld- und Zeitaufwand geschehen. Jetzt ist eine auf 5 Pfeilern ruhende steinerne Brücke über den Fluß gespannt, und nun kann man zu jeder Zeit zu Fuß, zu Roß und zu Wagen auf wohl geebnetem Wege von einem Ufer des Flusses auf das andere gelangen.

Nun liebe Kinder, beantwortet mir einige Fragen. Wie fängt Gottfried und wie Wilhelm Fische? Nennt mir alle Fischergerätschaften, die ihr bei Betrachtung dieses Bildes kennen gelernt habt. Wozu dient ein Ruder? Wie unterscheidet sich eine Wassermühle von einer Windmühle? Was ist ein Floß? Kennt ihr noch andere Wasserfahrzeuge? Was wißt ihr von dem Ursprung, von dem Lauf und von den Ufern des Flusses? u. s. w.

Tafel 12.

Der Winter.

Nicht wahr, liebe Kinder, es weht euch kalt an aus diesem Bilde? Der Himmel sieht grau aus, und keine Spur der lieblichen Bläue, mit der er in schönen Sommertagen herniederlacht, ist sichtbar. Die Wolken sehen strichförmig aus und verraten, daß in den oberen Luftschichten eine starke Strömung vorhanden ist. Der Wald, im Sommer grün belaubt und belebt von dem Gesange der Vögel, steht kahl und schweigend und wir empfinden keine Neigung, ihn zu betreten. Starr und leblos strecken diese alten Bäume hier im Vordergrunde ihre Äste aus und scheinen erstorben. Der Fluß, dessen Rieseln und Rauschen uns sonst erfreute, ist zu einer festen Masse erstarrt, und wohin die Fische und anderes Getier, das sonst in seinen Wassern spielte, gekommen ist — wir wissen es nicht zu sagen. Selbst die Wohnungen der Menschen, deren rote Dächer uns oft so freundlich anlachten, sind mit kaltem, blassen Schnee bedeckt, und die gefrorenen Fensterscheiben lassen kein Menschengesicht hindurchblicken.

Und dennoch ist auch diese starre Landschaft belebt. Menschen jeden Alters, jeden Geschlechts, jeden Standes und jeder Beschäftigung gehen auch im Winter ihrer Arbeit oder ihrem Vergnügen nach, und beleben das schneebedeckte Land und den eisbedeckten Fluß. Sie sind mit ihrer Thätigkeit nicht schlechthin gebunden an gewisse regelmäßig wiederkehrende Erscheinungen in der Natur,

sondern sie vermögen auch die Ungunst der natürlichen Verhältnisse zu überwinden, ja wohl sogar zu ihrem Vorteil auszubeuten. Lasset uns sehen, in welchen mannigfaltigen Beschäftigungen wir sie hier auf unserem Bilde erblicken.

Das ist ein lustiges Gefähr, das dort im Hintergrunde am Rande des Flusses die Straße hinabgleitet. Vor den schön verzierten Schlitten sind zwei rasche Pferde gespannt. Schellengeläute, das ihr Herannahen den Entgegenkommenden verkündet, giebt dem sonst lautlosen Dahingleiten des Schlittens eine fröhliche Belebtheit. In dem Schlitten selbst sitzen zwei Damen, durch eine Pelzdecke gegen die Kälte wohl geschützt und in eifrigem Gespräch begriffen, indem sie sich von den Annehmlichkeiten des Winters unterhalten. Hinter ihnen auf der Pritsche des Schlittens sitzt ein Herr, in der einen Hand fest die Zügel haltend, und in der andern Hand die lange Peitsche schwingend und von Zeit zu Zeit lustig knallend. Das ist ein vergnügliches Spazierenfahren an einem schönen Wintertage, und mag denen, die gute Pferde und einen tüchtigen Schlitten haben, wohl gefallen.

In dieser glücklichen Lage scheinen sich die Männer, Frauen und Kinder, welche sich hier auf dem Eise tummeln, nicht zu befinden; aber dennoch verstehen auch sie es, die Erscheinungen eines rauhen Winters ihrem Vergnügen dienstbar zu machen. Die Herren und Knaben haben sich Schlittschuhe angeschnallt und bewegen sich nun mit großer Gewandtheit und Schnelligkeit auf der spiegelglatten Eisfläche. Freilich ist es notwendig, bei dem Genuß dieses Vergnügens vorsichtig zu sein, denn leicht ist es möglich, auf der glatten Bahn und den scharfrandigen Eisenschuhen zu Fall zu kommen. Die Dame, welche auf einem Stuhlschlitten von einem Herrn gefahren wird, scheint dem an ihrer Seite laufenden Knaben eine Warnung vor Unvorsichtigkeit zukommen zu lassen. Allein der

übermütige Bursch will — wenn ich seine Armbewegungen recht verstehe — von solcher Warnung nichts wissen, weil er auf seine Geschicklichkeit im Schlittschuhlaufen traut. Ich fürchte, daß an ihm sich das alte Sprichwort bewahrheiten wird: Übermut kommt vor dem Fall!

Von ruhigerer Art ist das Vergnügen, das sich die drei Knaben gemacht haben, die wir hier links im Vordergrunde erblicken. Sie haben einen kleinen Schneeball geformt, ihn im Schnee hin- und hergewälzt, bis er immer größer und größer geworden ist, und dann haben sie auf diesen einen Schneeball einen zweiten, einen dritten, einen vierten getürmt, bis der Schneemann entstanden ist, mit dessen Ausbildung sich noch jetzt einer von den Knaben zu thun macht. Ein paar Kohlen aus der an der Straße gelegenen Schmiede sind hinreichend gewesen, um dem Manne Augen, Nase und Mund zu geben, mit einem Stock ist da und dort soviel Schnee abgekratzt worden, um annähernd ein Menschengesicht herzustellen, und es scheinen nur noch wenige Bemühungen erforderlich zu sein, um das Kunstwerk zu vollenden. Aber — wie Knaben sind — kaum haben sie die Arbeit mehrerer Stunden zustande gebracht, so fangen sie auch bereits an, wieder zu zerstören, was sie gebaut haben. Denn das Bombardement mit Schneebällen, das der eine Knabe beginnt und zu dem sich der andere mit großem Eifer anschickt, wird dem kaum fertigen Schneemann schwerlich zur Vervollkommnung gereichen; vielmehr scheinen die aus nächster Nähe abgegebenen Würfe darauf berechnet, in möglichst kurzer Zeit seinem ohnehin sehr vergänglichen Dasein ein rasches Ende zu machen.

Mit mehr Anstrengung, als das kindliche Vergnügen, dem wir so eben zugesehen haben, ist die Arbeit des Mannes verbunden, der hier auf einem Schlitten Brennholz in seine Wohnung schaffen will, um sich und den Seinigen eine warme Stube und Speisen zu bereiten.

Die ganze Kraft und Wucht seines Körpers setzt er ein, um die Last von Holz fortzuziehen, die er auf den Schlitten gepackt hat, und um diese Kraft noch zu vermehren, schiebt er mit Hilfe eines starken Stockes sich vorwärts. Gleichzeitig ist die hinter dem Schlitten hergehende Tochter bemüht, durch Schieben dem Vater die Arbeit zu erleichtern. Zwar hat sie selbst noch eine Kiepe mit Raff- und Leseholz auf dem Rücken; aber dennoch glaubt sie dem alten Manne ihre schwache Hilfe leihen zu müssen. Beide, Vater und Tochter, betrachten im Vorüberfahren teilnehmend den Schneemann und das Spiel der Knaben mit demselben, und vergessen darüber auf einige Augenblicke die Schwere ihrer eigenen Arbeit.

Das ist ja ein tüchtiges fettes Schwein, welches hier der Schlächtergesell Heinrich zur Stadt treibt. Er hat es auf dem hinter dem Walde liegenden Dorf von einem Bauer gekauft, der es mit großer Sorgfalt, aber auch, wie man sieht, mit dem besten Erfolge gemästet hat. Das schwerfällige Tier wird seinem Treiber wohl nicht entschlüpfen können; dennoch hat er ihm um einen Hinterfuß einen Strick gebunden, gewiß nur, um es dadurch leichter auf dem Wege zu halten und durch jeweiliges Ziehen seinen Schritt zu beschleunigen. Wenn der Gesell Heinrich das Tier in der Stadt bei seinem Meister abgeliefert hat, so wird es geschlachtet werden. Das Blut wird aufgefangen und bei der Wurstbereitung verwendet. Das Fleisch wird teils frisch genossen, teils wird es eingesalzen oder geräuchert, um es dadurch zu längerer Aufbewahrung geeignet zu machen, teils wird das Fett ausgeschmolzen, und bei der Zubereitung von Speisen aus Hülsenfrüchten oder Kartoffeln verwendet.

Während wir bisher unsere Aufmerksamkeit dem Leben und Treiben auf dem Eise und auf der Landstraße zuwandten, wollen wir nun an die Betrachtung der Häuserreihe gehen, welche auf der rechten Seite die Straße be-

grenzt. Die entfernter liegenden Häuser sind klein, scheinen mit Stroh gedeckt, und gestatten die Annahme, daß wir eine Dorfstraße vor uns haben. Allein die hier im Vordergrunde stehenden zweistöckigen Gebäude widersprechen dieser Vermutung. Noch fraglicher wird jene Annahme bei einem aufmerksamen Blick auf die Personen, welche sich mit Schlittschuhlaufen auf der Eisbahn vergnügen. Sie sind sämtlich nach Art der Stadtbewohner gekleidet, und so werden wir wohl nicht irren, wenn wir annehmen, daß wir uns hier in einer Vorstadt befinden, d. h. in einem Stadtteile, der unmittelbar vor den Thoren einer Stadt liegt. In dem am meisten nach vorn gelegenen Hause befindet sich eine Schmiede. Ein herrschaftlicher Reitknecht — der rote Kragen seines Rockes verrät die Livree — läßt seinem Pferde ein neues Eisen auflegen. Die Männer dort in der Schmiede haben es in der Glut der Feueresse und mittels der kräftigen Schläge ihrer Hämmer geschmiedet, und nun wird es auf dem Huf des Pferdes mit Nägeln sorgfältig befestigt. Dadurch wird der Huf des Pferdes vor Verletzung gesichert, wie sie leicht vorkommen könnte, wenn es scharf auftretend über den hart gefrornen Erdboden hinläuft. Ist aber die Straße glatt, wie dies bei schneeigem Wetter der Fall zu sein pflegt, so sichern die an den beiden äußersten Enden des Hufeisens hervorragenden Stollen das Pferd vor dem Ausgleiten.

Wir können jedoch das Haus des Schmieds nicht verlassen, ohne noch einen Blick in seine Familie zu thun. Ein Töchterchen desselben sieht oben aus dem Fenster, und füttert die Sperlinge mit ausgeworfenen Brosamen. Ja freilich, die armen Tierchen finden jetzt in Feld und Wald ihr Futter nicht, denn die schneebedeckten Fluren tragen keine Frucht, und die genießbaren Körnchen, die sonst wohl da und dort auf der Straße liegen, sind jetzt mit einer kalten, weißen Decke verhüllt. Aber dann thut Gott der

Herr den Menschenkindern das Herz auf, daß sie sich auch der hungernden Vögel erbarmen. Seht nur, erst vor wenigen Tagen ist hier das Weihnachtsfest gefeiert worden; noch seht ihr den geschmückten Weihnachtsbaum oben im Zimmer stehen. Sollte an diesem Feste, das die den Menschen offenbarte göttliche Liebe verkündigt, nicht ein belebender Strahl in das Herz der Kinder gefallen sein, die das Fest gefeiert haben? O seht nur, wie noch an einer anderen Stelle auf unserem Bilde dieser Glanz der Liebe hindurchbricht. Da steht ein alter armer Mann. Sein Haar ist bleich, seine Augen sind blöde, der Hund, den er an einem Stricke hält, muß ihn führen, seine Füße sind schwach, der Stab in seiner Hand muß ihn stützen; da tritt die Frau des Schmieds mit ihren beiden jüngsten Kindern vor die Thür. Sie wollen den Schneemann auf der andern Seite der Straße näher besehen. Aber als die Mutter den Armen erblickt, greift sie in die Tasche, und langt ein Geldstück heraus, das sie dem Alten schenkt, ehe er noch bittet, denn seine Gestalt redet lauter von seiner Hilfsbedürftigkeit, als sein Mund es vermöchte. Das ist ein schönes Vorbild, das die Mutter ihren Kindern giebt, und wenn sie heranwachsen, werden auch sie mildthätig sein, wie es ihre Mutter war.

Nun wiederholt mir, wie es im Winter am Himmel und in Feld und Wald aussieht! Beschreibt mir den Schlitten und eine Schlittenfahrt! Was könnt ihr mir vom Schlittschuhlaufen erzählen? Was wißt ihr von dem Schneemann und von den Knaben, die ihn gemacht haben? Was hat der Mann gethan, der den Schlitten hinter sich her zieht, und was thut er jetzt? Wohin führt Heinrich das Schwein, und was soll mit demselben geschehen? Erzählt mir etwas von der Schmiede und von ihren Bewohnern.

Tafel 13.

Das Bergwerk.

Liebe Kinder! dies Bild zeigt euch eine Gegend, wie ihr sie vielleicht alle noch nicht gesehen habt. Ihr erblickt darauf viele und hohe Berge, welche dicht beisammen liegen. Eine solche Gruppe hoher Berge nennt man ein Gebirge, und eine Gegend, wie sie hier dargestellt ist, eine Gebirgsgegend. In unserer Umgegend giebt es keine hohen Berge und auch kein Gebirge, und wolltet ihr einmal ein solches sehen, so müßtet ihr viele Meilen weit reisen. Da dies nicht leicht geschehen kann, so haben es Leute, die es mit euch wohl meinten, unternommen, euch eine Gebirgsgegend zu zeichnen, um auf diese Weise euch eine Vorstellung davon zu geben.

Nun seht einmal unser Bild etwas genauer an; es fällt euch doch gewiß gleich auf, daß der hohe Berg, welchen ihr im Hintergrunde erblickt, nicht mit Bäumen bewachsen ist, und daß wir auf ihm kein Getreide und keine Gartengewächse sehen. Ich will es euch sagen, weshalb er so öde da liegt. Er besteht größtenteils aus nacktem, hartem Felsen, worin kein Pflug des Landsmanns eindringen kann. Dennoch haben sich schon vor Jahrhunderten dort oben Menschen niedergelassen. — Das Gebäude hoch auf dem Felsen inmitten des Bildes ist eine alte Burg, worin in früheren Jahren mancher Ritter gehaust hat.

Jetzt aber würdet ihr, wenn ihr hinaufstieget, keinen Rittern in eisernen Harnischen mehr begegnen, wie man sie vor Jahrhunderten zum Kampfe ausziehen sah; vielleicht aber fändet ihr mit ihren Rüstungen und Waffen eine oder die andere Halle der Burg verziert; denn hoffentlich ist dieselbe im Innern noch nicht so verfallen, wie manche ihrer äußeren Teile. Sehet nur die Mauer an, welche die Burg umgiebt. Sie ist in früheren Zeiten höher gewesen, ebenso auch die Türme an den Ecken; jene wie diese dienten der Burg zum Schutz, und wahrscheinlich geht noch rings um die Burg ein tiefer Graben her, über den eine Zugbrücke führte, die man, wenn ein Feind heranrückte, aufzog, um so den Übergang über den Graben für den Augenblick wenigstens unmöglich zu machen. Aber die Zeiten sind gottlob! vorüber, wo der Einzelne gegen die Gewaltthat eines Andern eines so festen Schutzes bedurfte, und sie werden hoffentlich auch nicht wiederkehren.

Laßt uns nun von der Burg auf dem zwischen den Felsen sich hindurchwindenden Pfad, den ihr hier nicht sehen könnt, in das Thal hinunter steigen. Es ist auf beiden Seiten von steilen Felsen eingeschlossen. Da und dort, wo die Steile sich mindert, sind Bäume emporgeschossen. Auf jener Seite steht Laubholz, auf dieser Nadelholz. In der Tiefe des Thales, die ihr hier nicht sehen könnt, rauscht über den zerbröckelten Felsboden ein munteres Bächlein, in dessen hellem Wasser Forellen sich aufhalten, ein sehr schmackhafter Fisch, der nur in Gebirgsbächen gefunden wird.

Steigen wir aus der Tiefe des Thals aufwärts, so gelangen wir auf die Straße, auf der ein zweispänniger Lastwagen daher kommt. Er hat Kohlen geladen, mit denen der Hochofen geheizt werden soll, bei welchem er so eben anlangt. Ihr seht aus der Mitte des Gebäudes den cylinderförmigen Bau aufsteigen, aus dem oben Flammen und Rauch hervordringen, und dessen Heizvor-

richtung ihr in dem unteren Teile wahrnehmen könnt. Der Mann, der auf einem schmalen Steige eine Karre in die Nähe des Ofens schiebt, bringt Erze herzu, die er in den Ofen schüttet, und die dort durch die Glut des Feuers geschmolzen und durch Ausscheidung der erdigen Bestandteile, welche als Schlacken zurückbleiben, gereinigt werden.

Nun wollen wir uns zur Betrachtung der im Vordergrunde arbeitenden Menschen wenden. Hier links erblicken wir einen großen Felsen, auf dessen Vorsprung ein Mann steht, der mit einer langen Picke Felsstücke abzubrechen im Begriff ist. Es muß dies eine schwere Arbeit sein, denn der Arbeiter holt mit seinem Werkzeuge gewaltig aus. Er steht dort oben recht gefährlich; wie leicht kann er nicht auf dem Moose, womit der Felsen bewachsen ist, ausgleiten, oder mit dem Fuß fehltreten, und dann fällt er unsanft auf die Erde. Nun, er wird sich wohl in acht nehmen; auch scheint er seine Arbeit nicht erst jetzt begonnen, sondern schon ziemlich lange betrieben zu haben, denn wir sehen hier unten sehr große Felsstücke liegen, die von ihm losgebrochen wurden. Mit diesen beschäftigen sich mehrere Arbeiter; der eine versucht mittels eines Hebels, das ist eine lange eiserne Stange, die noch nicht behauenen Felsstücke an einen Ort zu schaffen, an welchem sie der andere bequem behauen und eckig machen kann. Einen andern sehen wir damit beschäftigt, einen großen Sandstein zu bearbeiten. Er gebraucht dazu eine Picke, einen Meißel, ein Winkelmaß und einen Hammer. Mit dem Winkelmaß mißt er, ob der Stein eben ist, und die Seiten desselben winkelrecht aneinander stoßen, und findet er noch einige unebene Stellen, so nimmt er die Picke, und sucht sie abzuschlagen und den Stein zu ebenen. Zu weiterer, sorgfältigerer Ausführung dieser Arbeit bedient er sich des Meißels, der, mit dem Hammer geschlagen, auch die kleineren Unebenheiten des Steines hinwegnimmt. Die

Leute, welche in solchen Steinbrüchen arbeiten, sehen die Ihrigen fast eine ganze Woche hindurch nicht; sie wohnen entfernt von diesen Brüchen, und würden zu viel Zeit versäumen, wollten sie alle Tage den weiten Weg nach Hause zurücklegen. Sie ruhen des Nachts in einer Hütte, welche sie sich im Walde gebaut haben, und das Essen und Nachrichten von Hause bringt ihnen alle Mittage ihr ältestes Kind.

Jetzt wollen wir uns zu der Betrachtung der rechten Seite unseres Bildes wenden. Hier sehen wir Leute, die ganz anders aussehen als jene, die wir auf der andern Seite beschäftigt fanden. Sie sind alle dunkel gekleidet, und an der Vorderseite ihrer Kopfbedeckung bemerken wir zwei kreuzweis übereinander gelegte Hämmer, die man in der Kunstsprache Schlägel und Eisen nennt. Solche Männer habt ihr gewiß schon einmal gesehen; es sind Bergleute, wie sie uns zuweilen mit ihren künstlich aus Holz geschnitzten Bergwerken besuchen. Die Anwesenheit dieser Bergleute läßt uns schließen, daß hier in diesen Bergen ein Bergwerk sei, dessen Eingang wir auch auf dem Bilde sehen. Diese Hütte von Brettern, welche ihr hier auf der rechten Seite des Bildes erblickt, ist die Steigerstube. Hier versammeln sich alle Morgen sehr früh die Bergleute, um in den Schacht — ein tiefes Loch, durch welches man in das Bergwerk gelangt — zu fahren. Ehe sie sich aber hierzu anschicken, singen sie ein frommes, geistliches Lied, und bitten Gott in einem inbrünstigen Gebet um seinen Schutz, daß er sie wohl erhalten am Abend wieder das Tageslicht möge sehen lassen. Sie hängen einen Beutel um, in welchem sich ihre Speise für den Tag befindet, zünden ihr Grubenlicht an, eine Lampe, die sie an dem Daumen befestigen, und steigen nun in einen großen, viereckigen Kasten, welcher, durch eine Maschine in Bewegung gesetzt, sie hinunter in die Tiefe führt. In diesem Kasten dürfen aber nur vier bis fünf

Bergleute Platz nehmen; würden noch mehrere sich damit hinunterlassen, so würden die starken eisernen Ketten, an denen er hängt, zerreißen, und die Armen müßten einen schrecklichen Tod erleiden. Da nun nicht alle auf diese Weise zu ihrer Arbeit gelangen können, so hat man für Leitern gesorgt, mit Hilfe derer die Bergleute in das Innere des Bergwerks gelangen können. Diese Leitern sind ungefähr zwanzig Fuß lang, und da, wo eine Leiter aufhört, ist ein Absatz oder ein Ruhepunkt, und von hier führt eine andere Leiter weiter hinunter in die Tiefe. Von solchen Absätzen führen wagerecht in das Gestein gehauene Gänge in das Innere des Berges, worin die Bergleute arbeiten. Solche Gänge heißen Stollen. Oft sind sie sehr niedrig, uneben und daher unbequem zu passieren; in manchen Bergwerken liegen sie mehrere hundert Fuß unter der Erde. Hier ist es nun, wo die Bergleute die Erze, d. h. das metallhaltige Gestein losbrechen, bei welcher Arbeit sie sich des schon oben genannten Schlägels und des Eisens bedienen. Kommt es darauf an, größere Stücke des Gesteins abzusprengen, so geschieht dies vermittelst des Schießpulvers. Es werden nämlich Röhren in den Fels gebohrt und mit Schießpulver gefüllt. Zündet man dies an, so zersprengt es mit großer Gewalt das Gestein. Manchmal geschieht es nun, daß durch die Erschütterung, welche das Sprengen mit Pulver verursacht, Felsstücke losbrechen, welche den Stollen verschütten und die Armen, welche sich darin befinden, lebendig begraben oder zerdrücken. Oder es reißen sich auch ohne eine solche besondere Veranlassung, lediglich durch ihre eigene Schwere, große Felsstücke los, und versperren den in den Gruben Arbeitenden die Rückkehr. Deshalb ist die Arbeit der Bergleute eine so gefährliche und sie sind, wenn sie dort unten in den Tiefen der Erde sich befinden, in vielfacher Gefahr ihres Lebens, aber dennoch unter dem Schutze des allgegenwärtigen Gottes. Das wissen sie auch und darum

sind sie fröhlich bei ihrer beschwerlichen und gefährlichen Arbeit, und grüßen sich, wenn sie sich einander begegnen, mit dem ermunternden Zurufe: Glück auf! — Doch ich habe euch noch von einem andern Hindernisse zu erzählen, das sie bei ihren Verrichtungen überwinden müssen. Ihr werdet wohl schon gehört haben, daß sich in der Erde Wasser befindet, und ihr werdet euch wundern, daß man dessen ungeachtet doch so tief in sie eingedrungen ist. Das Wasser, auf welches man beim Bergbau stößt, leitet man durch Röhren bis in den tiefsten Stollen. Von hier aus schafft es eine Maschine, ähnlich unsren Pumpen, aus der Tiefe heraus und auf die Oberfläche der Erde, so daß es dann nach einem nahen Fluß oder Bach geleitet werden kann.

Die losgebrochenen Erze werden mittels der Vorrichtung, die ihr hier in der Steigerstube wahrnehmt, zu Tage gefördert, und dann zu großen Haufen zusammen gekarrt. Nun kommen sie in große Häuser, wo sie entweder durch Maschinen oder durch Menschenhände in kleinere Stücke zerschlagen, und das Erzhaltige von nicht Erzhaltigem, Unbrauchbarem gesondert wird. Die zu diesem Zweck erbauten Häuser nennt man: Pochwerke, und die dabei beschäftigten Knaben: Pochjungen. Einen solchen seht ihr hier vorn mit dem Zerschlagen der Erzstücke beschäftigt. Nur des Morgens und Abends haben diese eine Stunde frei, und in dieser Zeit besuchen sie die Schule. Ihr möchtet gewiß nicht mit diesen armen Kindern tauschen, die ihre ganze Jugend damit zubringen müssen, eine ewig sich wiederholende Arbeit zu thun. Aber die Eltern dieser Kleinen sind sehr arm, und daher müssen diese sich schon selbst etwas verdienen. — Von den Pochwerken kommt das Erz, das immer noch mit anderen Stoffen vermischt ist, in die Hochöfen, wo durch Feuer die Metalle von den fremdartigen Bestandteilen gesondert werden. Zu wie vielen Gegenständen die Metalle, als Gold, Silber,

Kupfer, Nickel, Eisen, Blei, Zinn, Zink u. s. w. verarbeitet werden, lehrt euch ein Blick auf die Dinge, welche euch umgeben, und ihr lernt dadurch gewiß die Mühe derer schätzen, welche sich mit der Förderung dieser zu unserem Leben unentbehrlichen Stoffe beschäftigen.

Wenn ihr unser Bild genau betrachtet, so findet ihr darauf noch viele Bäume und Sträucher abgebildet. Auf der rechten Seite seht ihr einen Teil des Waldes, der sich gewiß noch weiter erstreckt und dessen Holz man zum Heizen der Schmelzöfen und zur Sicherung der Stollen gegen das Einstürzen verwendet. —

Nun sagt mir, wie man jene Männer auf der rechten Seite unseres Bildes nennt, und wodurch sie sich von jenen auf der linken Seite unterscheiden. Nennt mir die Werkzeuge eines Bergmanns, den Ort, wo er arbeitet, das Gebäude, in dem die Erze gesondert, und das, in dem sie geschmolzen werden! Was wißt ihr mir von den hier abgebildeten Gebäuden, was von der auf dem Felsen thronenden Burg, was von dem Walde zu erzählen, der den Berg bedeckt?

Tafel 14.

Der Verkehr.

Das Bild, liebe Kinder, das ich euch heute zeige, stellt im Vordergrunde einen Platz dar, auf welchem Leute in mannigfaltiger Weise mit Kaufmannsgütern beschäftigt sind. Einen solchen Platz nennt man einen Packhof. Er liegt, wie ihr seht, an einem auf beiden Seiten mit steinernen Mauern eingefaßten Wasserlauf, der zwei größere Gewässer mit einander verbindet. Eine solche künstliche, für den Handel und Verkehr äußerst wichtige Wasserverbindung nennt man einen Kanal. Auf demselben liegt ein Schiff, das soeben mit Fässern befrachtet wird. Es ist ein Segelschiff. Das sieht man an dem vor der Kajüte aufgerichteten Mast, an welchem Strickleitern in die Höhe führen, und an den Querstangen, den Rahen, welche bestimmt sind, die Segel zu halten. Die Taue, welche an ihnen herabhängen, dienen zum Aufziehen und zur Befestigung der Segel. An dem hinteren Teil des Schiffes sehet ihr ein Rad mit vielen nach oben auslaufenden und gleich weit von einander entfernten Speichen. Mittels dieses Rades wird das am hinteren Teil des Schiffes angebrachte Steuerruder gelenkt. Der Mann, welcher dies wichtige Geschäft vollzieht und dadurch dem Schiff, wenn es in Bewegung ist, Richtung und Bahn giebt, heißt der Steuermann. An dem äußersten Ende des Schiffes ist ein kleines Fahrzeug, ein Kahn aufgehängt. Kann das größere Schiff, das tief ins Wasser hineinragt,

wegen zu geringerer Wassertiefe das Land nicht erreichen, so dient dieser Kahn dazu, erforderlichen Falls die Verbindung mit dem Lande herzustellen.

Jetzt wollen wir sehen, wie die Waren von dem Packhof in das Schiff gebracht werden, oder, wie man auch sagen kann, wie das Schiff befrachtet, d. i. mit Fracht versehen wird. Es geschieht vermittelst der großen, eisernen Vorrichtung, die ihr hier auf der linken Seite unseres Bildes erblickt, und die man einen Krahn nennt. Er besteht aus einem starken, auf einem steinernen Unterbau befestigten Pfeiler, von dessen Fuß in schräger Richtung ein eiserner Balken ausgeht. Dieser Balken läuft oben in einer Rolle aus, über welche hin eine eiserne Kettte läuft. An dieser Kette werden mittels zweier in Haken auslaufender kürzerer Ketten die zu verladenden Fässer, Warenballen rc. befestigt. Wird nun, wie dies jetzt von dem damit beschäftigten Arbeiter geschieht, vermittelst eines Rades die Kette angezogen, so hebt sie das an ihr befestigte Frachtstück in die Höhe. Jetzt wird der Krahn um sich selbst bewegt und dadurch das Frachtstück in seiner schwebenden Lage über den Teil des Fahrzeuges gebracht, in dem es behufs seines Transports niedergelegt werden soll. Mit dieser Thätigkeit sind die beiden in dem Schiffe stehenden Matrosen beschäftigt. Haben sie es bis über den zur Aufnahme der Fracht bestimmten Schiffsraum gezogen, so wird der an dem Krahn stehende Arbeiter die aufgezogene Kette und damit das anfgezogene Faß allmählich niederlassen, und die Verladung ist nun erfolgt. In der Erwartung, daß diese Arbeit bald gethan sein wird, wälzt ein zweiter Arbeiter bereits ein zweites Faß in die Nähe des Krahns. Dann werden die Kisten, Ballen und Säcke, welche ihr hier im Vordergrunde seht, an die Reihe kommen.

Nun, liebe Kinder, betrachtet noch einmal den Platz vor dem Krahne. Da werdet ihr einen Böttcher sehen, der um eine große Tonne Bänder schlägt, damit sie, wenn

sie in die Höhe gehoben wird, nicht auseinanderfalle, und ihr Inhalt verschüttet werde. Vor dieser Tonne schiebt ein Arbeiter eine Karre, auf der sich ein mit Stricken zusammengeschnürter Ballen befindet. Dieser Ballen soll gewogen werden, bevor er zur Verladung kommt. Der Kaufmann, der an der Wage steht, ist bereits mit dieser Bestimmung des Gewichts eines ähnlichen Ballens beschäftigt. Er beobachtet mit großer Aufmerksamkeit das Zünglein an der Wage, und wenn er an demselben wahrnimmt, daß beide Seiten der Wage im Gleichgewicht sich befinden, dann verzeichnet er das Gewicht des gewogenen Frachtstücks in seiner Schreibtafel. Dies geschieht aber darum, damit er genau wisse, wie viel Waren er dem Schiffer übergeben habe; wenn dann das Schiff an den Ort seiner Bestimmung gelangt ist, so werden die Waren wieder gewogen, und dadurch erfährt der Empfänger derselben, daß der Schiffer, dem sie übergeben wurden, nichts veruntreut habe.

Hier in der Mitte unseres Bildes sehen wir noch zwei Herren, welche in einem wichtigen Gespräch begriffen sind. Beide sind Kaufleute. Der eine in hellerer Kleidung ist der Eigentümer der Waren, welche hier verladen werden. Aber er ist im Besitz noch größerer Vorräte. Jetzt wird er von einem Geschäftsfreunde aufgesucht, der von ihm Waren zu kaufen, oder zu beziehen wünscht. Er verzeichnet die ihm werdenden Aufträge mit Sorgfalt in seinem Notizbuch, und wird sich beeilen, dieselben prompt und zur Zufriedenheit seines Auftraggebers auszuführen.

Wir richten noch einmal unsere Aufmerksamkeit auf den Kanal. Auf demselben erblicken wir noch ein kleineres Fahrzeug. Der Schiffer, der aus der Kajüte hervorguckt, hat ein Faß — vielleicht mit Heringen — von einem größeren Schiffe hier herangefahren, liefert es dem Besteller ab, und empfängt dafür, wie ihr seht, bare Be-

zahlung. Unterdessen hat sich ein wachsamer Spitz in eine, wie es scheint, ziemlich laute Unterhaltung mit einem Manne eingelassen, der müßig am Geländer des Kanals steht und auf Arbeit zu warten scheint. Vielleicht wird ihn der Kaufmann, der dem Schiffer das Faß bezahlt, mit der Fortschaffung desselben beauftragen, und dann wird der Arbeiter die gewünschte Beschäftigung haben und Spitz zur Ruhe kommen.

Es bleibt uns nun noch übrig, den jenseits des Kanals liegenden großen Platz näher ins Auge zu fassen. In der Mitte desselben steht, von einem eisernen Gitter umgeben, ein Standbild oder eine Statue von Marmor. Ihr seht an Kleidung und Haltung, daß diese Figur nicht eine historische Person, sondern eine personifizierte, als Person gedachte Größe vorstellt. Es scheint ein Bild des Friedens zu sein. Zwar hat ihr der Bildhauer ein Schwert in die Hand gegeben; aber das Schwert ist nicht gezückt, sondern steckt friedlich in der Scheide, und unbewehrt darf auch der Friede nicht sein. Daß aber die Gestalt im Begriff ist, sich einen Kranz — vermutlich einen Lorbeerkranz aufs Haupt zu setzen, scheint andeuten zu sollen, daß der hier dargestellte Friede durch einen vorhergegangenen siegreichen Kampf errungen worden ist. Und wenn man ein solches Bild gerade an diesem Platz aufstellte, auf dem der Handel sich bewegt, so wollte man damit sagen, daß nur im Frieden der kaufmännische Verkehr gedeiht.

An dem Standbilde rollt ein schwer beladener Frachtwagen vorüber. Er hat Waren aufgenommen, welche auf dem Kanal zu Schiff angekommen sind, und führt dieselben nun weiter ins Land hinein, an Orte, die auf dem Wasserwege sich nicht erreichen lassen.

Das große stattliche Gebäude, welches im Hintergrunde unser Bild abschließt, ist ein Bahnhofsgebäude. Es steht an dem Ausgangspunkt einer Eisenbahn. Diejenigen

Personen, welche mittels der Eisenbahn abreisen wollen, steigen die in der Mitte des Gebäudes befindliche Treppe hinauf, treten dann in die Vorhalle, die ihr über dieser Treppe wahrnehmt und lösen sich dort ein Fahrbillet nach dem Ziel ihrer Reise. Dann gehen sie durch das Gebäude hindurch und nehmen dort in einem der bereitstehenden Wagen ihren Platz ein. So eben geht, wie ihr seht, ein Eisenbahnzug ab, voran die dampfende Lokomotive, welche ihn in Bewegung setzt, dann ein dunkel angestrichener, ganz geschlossener Gepäckwagen und ihm sich anschließend mehrere Personenwagen. Es scheint, daß mit demselben Zuge kurz vorher mehrere Personen angekommen, und hier ausgestiegen sind. Einige derselben haben eine Droschke bestiegen, und fahren nach ihrer Wohnung, wo sie bei ihrer Rückkehr freudig werden empfangen werden. Andere sind hier fremd und beabsichtigen nur einige Tage sich an diesem Orte aufzuhalten. Sie suchen Unterkunft in dem Gasthofe zum Adler. Ein Dienstmann trägt ihnen den Reisekoffer und die Reisetasche nach, und der Wirt des Gasthofes heißt sie beim Eintritt in sein Haus freundlich willkommen. Noch andere Reisende endlich wollen von hier aus nach einer, nur wenige Meilen entfernten Stadt gelangen, welche noch nicht von einer Eisenbahn berührt wird. Sie setzen ihre Reise in der mit vier munteren Pferden bespannten Postkutsche fort, welche in flottem Trabe von dem Bahnhofe an dem Kanal entlang zum Thor hinaus auf die Landstraße fährt. Im Vorüberfahren betrachten die Reisenden aufmerksam den hohen Speicher, an dem ihr Wagen vorüberrollt. Er umfaßt in fünf übereinanderliegenden Etagen nur große Bodenräume, welche dazu bestimmt sind, Waren einstweilen gegen Luft und Nässe zu schützen und bis zum Verbrauch und weiterer Versendung aufzubewahren. Ihr seht, wie dicht in dem ganzen Gebäude die Luken mit eisernen Thüren verschlossen sind. Nur auf dem obersten Boden ist die Thür

geöffnet, denn es werden aus derselben Säcke mit Getreide auf einen Wagen herabgelassen, um weiter an den Ort ihrer Bestimmung transportiert zu werden.

Nun, liebe Kinder, sagt mir, was für Schiffe ihr kennt. Welche Wagen sind auf unserem Bilde dargestellt? In welcher Weise können Waren verpackt, in welcher können sie versandt werden? Beschreibt mir die Thätigkeiten der Arbeiter auf unserem Bilde. Was thun auf demselben die Kaufherren? Was ist eine Eisenbahn, ein Bahnhof, eine Lokomotive, ein Gepäckwagen, ein Personenwagen? Was wißt ihr von einem Gasthofe zu erzählen? Was ist ein Speicher? Beschreibt die Statue des Friedens! u. s. w.

Tafel 15.

Der Markt.

Wenn ihr dieses Bild nur etwas aufmerksam betrachtet, liebe Kinder, so werdet ihr bald bemerken, daß es einen Markt vorstellt. Der Markt ist ein großer Platz in der Stadt, nach welchem die Landleute wöchentlich einige Male die Garten- und Feldfrüchte bringen, welche sie gewonnen haben, und die sie in ihrer Wirtschaft nicht selbst verbrauchen; sie verkaufen dieselben deshalb an die Bewohner der Stadt, welche keine Gärten haben. Aber nicht nur die Landleute bringen ihre Ware auf den Markt zum Verkauf, sondern auch die Städter, und so erblicken wir hier auf diesem Bilde Schlächter, Zeughändler, Mehlhändler u. s. w.

Aus dem bunten Gewühl, das den Markt erfüllt, tritt uns vor allem die Köchin entgegen. Sie ist zeitig ausgegangen, um unter den auf dem Markt feil gehaltenen Waren die Auswahl zu haben; sie hat sich rein und sauber angezogen, einen Marktkorb an den Arm und ein Netz in die Hand genommen, Geld in die Tasche gesteckt und — versehen mit den Aufträgen ihrer Herrschaft, ist sie auf den Markt gegangen. Jetzt hat sie ihre Einkäufe bereits zustande gebracht und kehrt nun befriedigt nach Hause zurück.

Die Dame, an der sie vorübergeht, ist etwas später auf dem Markt erschienen. Sie wünscht einen Blumentopf zu kaufen, den sie einer ihrer Freundinnen zu ihrem

heutigen Geburtstage zu schenken beabsichtigt. Die an dem Boden mitten unter ihren Blumen sitzende Verkäuferin versichert ihr, daß die in dem Blumentopf stehende Pflanze bald zum Blühen kommen und dann sehr schön sein werde. Unter diesen Umständen wird der Handel wohl zu beiderseitiger Zufriedenheit zustande kommen.

Hier links von dem Beschauer des Bildes sitzt mitten unter allerlei Töpfergeschirr eine Frau, die gleichfalls ihre Ware feil bietet. Auch ist sie im Begriff, mit einer Käuferin einen Handel abzuschließen. Eine Dame hat unter dem mancherlei Geschirr einen Deckeltopf gefunden, der ihren Wünschen entspricht. Sie ist im Begriff, den Preis dafür zu zahlen, aber sie macht den Versuch, von der geforderten Summe etwas abzudingen. Die Verkäuferin will sich jedoch diesen Abzug nicht gefallen lassen, und so wird sich die Dame wohl entschließen müssen, das Geforderte zu zahlen.

Hinter dieser Händlerin mit irdenem Geschirr hat eine Fischhändlerin mit ihrem großen Fischbottich sich aufgestellt. Eine Hausfrau, die gemeinschaftlich mit ihrer Köchin zum Einkauf auf den Markt gegangen ist, bewundert den schönen Karpfen, welchen die Fischfrau mit dem Köscher aus dem Fischfasse genommen hat, und jetzt in der Hand hält. Sie fordert aber gewiß einen sehr hohen Preis dafür, denn die Frau, welche neben dem Fischfasse steht, und den Fisch kaufen wollte, ist ganz erstaunt, und zögert, das Geforderte zu zahlen; sie wird der Fischhändlerin einige Groschen weniger für den Fisch bieten, als diese gefordert hat, und wird auch für diesen geringeren Preis den Fisch erhalten. Denn wenn die Fischfrau heute an dem sehr warmen Tag, wo sie sich gegen die Strahlen der Sonne durch einen großen Strohhut geschützt hat, die Fische nicht bald verkauft, so muß sie besorgen, daß sie sterben, noch ehe sie wieder in den Fischkasten, in dem sie aufbewahrt werden, zurückkommen.

Aber wen sehen wir denn hier bei der Obst- und Gemüsehändlerin? Das ist ja ein Betteljunge. Er scheint von sehr armen Eltern zu sein. Er geht barfuß, und Hemd und Beinkleid sind nicht in einem besonders guten Zustande. Aber doch ist es nicht recht, daß er hier auf dem Markt umherläuft und um Gaben bittet. Denn wenn er sich täglich mit diesem Geschäft abgiebt, so wird ihm Müßiggehen zur Gewohnheit werden und auch in seinem späteren Leben wird er nicht imstande sein, durch nützliche und lohnende Arbeit sein tägliches Brod zu verdienen. Darum wäre es besser, wenn seine Eltern ihn zur Schule schickten und ihm nicht gestatteten, sich hier auf dem Markt bettelnd umherzutreiben. Die Verkäuferin, welche er anspricht, scheint jedoch diese Betrachtungen nicht anzustellen. Voll Mitleid greift sie in den vor ihr stehenden mit Kirschen angefüllten Korb, und giebt dem Knaben eine Handvoll des süßen Obstes. Sie hat aber außerdem noch andere Früchte feil: Birnen, Gurken, Schoten, Kohl, Rettige. Ihr Vorrat ist noch recht ansehnlich; doch scheint sie nicht zu zweifeln, daß sie bis zur Mittagszeit, wo der Markt aufhört, noch alles verkaufen wird.

Jetzt laßt unsern Blick weiter rechts nach jener Schlächterbude wenden. Da hängen oben an der Stange der Bude Schinken, Leberwürste, Bratwürste u. s. w.; auf dem Budentische sehen wir Speck, Würste rc. Die Schlächterfrau ist soeben beschäftigt, einer einkaufenden Hausfrau Fleisch zuzuwiegen, während an der andern Seite der Bude ihr Mann von einem Schinken das geforderte Gewicht für eine einkaufende Magd abschneidet.

Hinter dieser Schlächterbude hat ein Klempner seinen Verkaufsstand. Da seht ihr Kannen, Trichter, Lampen, Vogelbauer und anderes Hausgerät von Weiß- und Messingblech. Auch hier fehlt es nicht an einer Käuferin. Zwar hat sie das ihr zusagende Gefäß

noch nicht bezahlt, und scheint wegen des zu entrichtenden Preises noch unentschlossen zu sein. Allein die Frau mit den blanken Waren redet ihr so eifrig zu, daß sie sich gewiß entschließen wird, den geforderten Preis zu entrichten.

Jetzt laßt uns jenen Wagen betrachten, den ihr dort vor dem großen Hause stehen seht; es ist ein Brotwagen. Gewiß habt ihr schon von dem schönen Brot gegessen, welches die Landleute zum Verkauf nach der Stadt bringen. Solches Brot befindet sich auch in diesem Wagen; wir sehen, wie der Besitzer desselben damit beschäftigt ist, einem Manne die von ihm angekauften Brote zuzureichen. Vor diesem Wagen steht ein kleines Fahrzeug, das nur mit einem Hunde bespannt ist. Mittels desselben hat eine Frau Milch zur Stadt gefahren, und ist eben damit beschäftigt, einem Kindermädchen ein Liter Milch in einen von dieser mitgebrachten Topf zu füllen. Noch weiter nach rückwärts hat ein Kaufmann, der mit Schnittwaren handelt, seinen Verkaufsstand. Die zusammengerollten Ballen, welche ihr in der Bude erblickt, enthalten Kattun, Leinwand, Barchent und mancherlei wollene und baumwollene Stoffe, wie sie zur Bekleidung verwendet werden. Ein Dienstmädchen ist im Begriff, einen Einkauf zu machen. Derartige Waren werden nach dem Metermaß verkauft; der Kaufmann mißt soeben der Käuferin die verlangte Anzahl von Metern zu.

Nun laßt uns einmal etwas näher die Umgebung des Platzes betrachten, auf welchem das bunte Treiben sich entwickelt, wie es das Kaufen und Verkaufen mit sich bringt. Die Häuser hier an der linken Seite, vor denen der mit Schnittwaren handelnde Kaufmann seine Bude aufgeschlagen hat, sehen recht altertümlich aus. Ihre Giebel sind der Straße zugewendet; dadurch haben sie eine vergleichungsweise nur schmale Straßenfront, aber desto größer ist ihre Tiefe. Die nach der Straße gerichteten

Fenster sind sehr nahe an einander gerückt, denn bei der bedeutenden Tiefe, welche die Zimmer haben, muß man dem Licht von außen einen möglichst reichlichen, ungehemmten Zugang gestatten. Auch greifen die oberen Etagen etwas über die darunter liegenden hinaus. Vergleicht einmal diese Bauart mit der, welche jetzt üblich ist, und versucht es, die Gründe aufzufinden, um dererwillen man von jener früheren Bauart gegenwärtig abweicht.

Die uns grade gegenüberliegende Seite des Marktplatzes wird von einer schönen großen Kirche begrenzt. Sie ist im gotischen Stil gebaut. Zwischen starken Strebpfeilern öffnen sich hohe, spitzbogige Fenster; die jedes dieser Fenster überragende Giebelseite ist mit künstlich verschlungenen Bogen verziert. Auf der Spitze dieser Giebel erheben sich kunstvoll aus Stein geformte Rosetten. Zwei hohe Türme steigen über dem Mittelbau empor, und lassen erkennen, daß der Haupteingang zur Kirche sich an der dem Beschauer entgegengesetzten Seite befindet. Zwischen den beiden Haupttürmen erhebt sich ein kleiner, der die Uhr zu tragen bestimmt ist. Die Glocke zu dieser Uhr befindet sich in dem oberen Teile des Turmes, der sogenannten Laterne. Wie dieser Aufbau zu diesem Namen gekommen ist, werdet ihr mir wohl angeben können.

Jetzt laßt uns einmal etwas näher jenes Haus betrachten, das den Marktplatz hier auf der rechten Seite begrenzt. Es ist das Rathaus der Stadt. Es wird darum so genannt, weil sich der Magistrat oder die Ratsherren der Stadt darin versammeln, und sich über die Angelegenheiten der Stadt beraten und besprechen. Es ist gleichfalls im gotischen Stil aufgeführt und wahrscheinlich zu derselben Zeit erbaut, welcher auch die vorher betrachtete Kirche ihre Entstehung verdankt. In dem unteren Teil des Gebäudes befindet sich eine offene Halle, unter der täglich Waren feil gehalten werden, auch wenn der heute

auf dem Marktplatz veranstaltete Verkauf nicht stattfindet.

Jetzt, liebe Kinder, beantwortet mir noch folgende Fragen: Warum wird dieser Platz ein Markt genannt? Nennt mir die Gegenstände, welche hier feil geboten werden! Ordnet diese Gegenstände so, daß ihr zuerst die Eßwaren, dann die Haus- und Küchengeräte, dann die Kleidungsstücke nennt! Welches sind die beiden ältesten, welches die beiden jüngsten Personen auf diesem Bilde? Wozu dient das Rathaus? Was nennt man ein Giebelhaus? Was wißt ihr von einer gotischen Kirche zu sagen?

Tafel 16.

Der Bauplatz.

Das Bild, welches heute der Gegenstand unserer Betrachtung sein soll, stellt einen freien Platz dar, auf dem sich Leute befinden, von denen diejenigen, welche an der Straße beschäftigt sind, zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen; wir wollen einmal näher zu ihnen herantreten, um uns mit ihnen bekannt zu machen. —

Warum reißt dieser Mann das Steinpflaster mit Gewalt heraus? Sollen diejenigen, welche diese Straße zu gehen haben, über die umhergeworfenen Steine fallen? O nein; der Mann ist ein Steinsetzer, welcher die schlechten uneben gewordenen Steine vermittelst einer großen Picke, die ihr dort in seinen Händen sehet, aus der Erde herausreißt, und sie in die neben ihm stehende Karre wirft, um dieselben bei Seite zu bringen und denjenigen Arbeitern, welche sich in einiger Entfernung von ihm befinden, Platz zu machen. Es sind dies ebenfalls Steinsetzer, die mit dem Pflastern der Straße beschäftigt sind; der Eine von ihnen, der unserm Bekannten zunächst steht, reiht sorgfältig die Steine aneinander und schlägt sie mit dem Hammer, den er in seiner rechten Hand hält, in die Erde hinein, bedient sich auch wohl des Spatens, wenn die Erde nicht an allen Stellen gleich geebnet ist, um etwas davon herauszugraben, damit die Steine in gleicher Linie zu stehen kommen. Nicht weit von ihm befindet sich ein anderer Arbeiter, der aus voller Kraft mit einer Hand-Ramme, die an ihrem unteren Ende mit

Eisen beschlagen ist, die Steine in die Erde schlägt; denn die Hammerschläge, mit denen der vorige Arbeiter die Steine einsetzte, reichen zu ihrer Befestigung in der Erde noch nicht aus.

Aber wer mag dieser Herr sein, der einzige von den hier im Vordergrunde Stehenden, der einen sogenannten Cylinderhut auf dem Kopf hat? Er nimmt eine gar nachdenkliche Miene an, indem er bald auf das noch unvollendete Gebäude, bald auf die Zeichnung blickt, welche er in seiner Hand hält. Es ist der Baumeister, der den Bau des neuen Hauses leitet, welches ihr hier vor euch sehet; er vergleicht soeben dasselbe mit der zu diesem Zwecke entworfenen Zeichnung. Der Maurerpolier, welcher vor ihm steht, und sehr ehrerbietig die Mütze abgenommen hat, zeigt ihm, daß alles seinen Anordnungen gemäß ausgeführt sei. Der Baumeister wird dann auch noch das Innere des Baues in Augenschein nehmen, und untersuchen, wie weit die von ihm vorgeschriebenen Arbeiten vorgeschritten sind. Von hier aus wird er noch zu einem andern Baue gehen, um sich auch dort von der Pünktlichkeit der Arbeiter und von dem Fortschreiten ihrer Arbeit zu überzeugen.

Wenden wir uns nun zu denjenigen Arbeitern, welche beim Bau eines Hauses beschäftigt sind. In nicht großer Entfernung von dem Baumeister befindet sich ein Mann, der an einem Kalkkasten steht, um den darin befindlichen Kalk zu löschen; er hat zu dem Ende Wasser auf den Kalk gegossen, den man vorher in einem großen Ofen gebrannt hat, und rührt die Kalkmasse mit einem Rührscheit untereinander. Die Arbeiter sind mit dem Bau des Hauses bedeutend vorgeschritten; denn das untere Stockwerk ist schon aufgeführt, und das obere wird auch bald von den Arbeitern, welche dort auf dem Gerüste stehen, beendet werden. Einer von ihnen beschlägt die Steine mit einem Hammer und giebt ihnen die geeignete Form, der andere bedeckt die Steine vermittelst einer Maurerkelle

mit Mörtel, einem Gemisch von Sand und gelöschtem Kalk, wodurch dieselben an einander festgehalten werden; ein kleiner Handlanger, welcher soeben die gegen das Gerüst gelegte Leiter hinaufsteigt, bringt eine Mulde mit Mörtel herauf. — Er scheint mit einem anderen Burschen, der dasselbe Geschäft hat, sich zu necken. Hoffentlich wird die Neckerei nicht zum Streit führen. — Das Bauholz, mit dem die Zimmerleute beschäftigt sind, wird zu den Balken benutzt werden, durch welche man die beiden Etagen von einander trennt, so wie zum Aufbau des Dachstuhles, der das ganze Haus bedeckt; zu diesem Zwecke beschlägt einer von den Zimmerleuten hier im Vordergrunde und ein anderer weiter nach hinten das Bauholz mit einem großen Beile, während dessen ein dritter einen bereits zugerichteten Balken forträgt. In der Nähe der Zimmerleute arbeiten die Steinmetze, um große Werkstücke für die Fortführung des Baues zu bearbeiten. Einer derselben richtet vermittelst einer Handwinde einen großen Stein auf, damit nun auch die andere Seite desselben bearbeitet werden könne. Die Werkzeuge, deren sie sich dabei bedienen, seht ihr hier auf unserem Bilde. Da ist ein Winkelmaß, das an den Stein gelegt wird, um zu prüfen, ob seine Seiten rechtwinklig an einander stoßen, eine Setzwage, an welcher man erkennen kann, ob eine Ebene horizontal liege oder nicht, ein Spitzhammer, mit welchem der Stein behauen wird, ein Meißel, der die rauhen Flächen zu ebnen dient. Ist nun das Haus in seinen Hauptmauern aufgeführt, und haben die Zimmerleute den Dachstuhl aufgesetzt, dann giebt der Bauherr, d. h. der Mann, auf dessen Kosten das Haus gebaut wird, den bei dem Bau beschäftigten Arbeitern ein Fest. Das Gebäude wird an diesem Tage auf seiner äußersten Spitze mit einer Laubkrone geschmückt, und einer der Arbeiter spricht dann etwa diesen Spruch darüber:

Das neue Haus ist aufgericht't;
Doch zugedeckt ist es noch nicht;
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall hinein.
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hie über dieses offne Haus.
Zuvörderst woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn;
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unseliges komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Thür
Bald fromme Kindlein springen herfür.
Nun, Maurer, decket und mauert aus!
Der Segen Gottes ist im Haus. —

Doch nun, liebe Kinder, wollen wir uns zu dem großen, prächtigen Gebäude wenden, welches den Hintergrund des Bildes einnimmt. Es ist das Schloß des regierenden Fürsten. Der Palast ist mit vieler Pracht und Kunst erbaut worden: das zeigen uns schon die Marmorsäulen, welche sich zwischen den Fenstern befinden, und die Bildsäule, welche das Dach oder die Zinne des Schlosses verziert. Sie stellt eine Siegesgöttin, eine Viktoria vor, welche auf einem vierspännigen Triumphwagen — einer sogenannten Quadriga — ihren Einzug in die Stadt hält. Wenn nun schon das Äußere des Palastes so großartig und schön ist, um wie viel prächtiger und reicher verziert mag nicht das Innere desselben sein! Wenn ihr einmal größer seid, liebe Kinder, so werden eure Eltern gewiß mit euch in ein schönes Schloß gehen, damit ihr die köstlichen Prunkgemächer der Könige und Fürsten sehet und von dem Glanze und der Pracht derselben erzählen könnet. — Vor dem Schlosse ist ein großer Vorplatz,

— hinter dem Schlosse ist der große fürstliche Park, in dem es viele schöne Bäume und viele der prächtigsten Blumen giebt. Einige von den Bäumen an der linken Seite des Schlosses überragen das eiserne Gitter, mit welchem das ganze Schloß umgeben ist. Vor dem Schlosse ist die Schloßwache ins Gewehr getreten und präsentiert. Diese militärische Ehrenbezeigung gilt dem Fürsten des Landes, welcher in einem großen, schönen Wagen von vier Pferden gezogen, voran einen Vorreiter, soeben von dem Schloßhofe auf die Straße herausfährt. Er grüßt sehr freundlich, sowohl die Wache als den alten Herrn, welcher ehrfurchtsvoll den Hut gezogen hat; der andere Herr, welcher in nicht großer Entfernung von dem letzteren mit seiner Frau desselben Weges kam, ist auch im Begriff, den König zu grüßen, und kann ebenfalls eines freundlichen Grußes des Monarchen gewiß sein.

Nun, liebe Kinder, sehet euch das Bild noch einmal genau an, und beantwortet mir folgende Fragen: Wie viel Leute sind beim Aufbau des Hauses beschäftigt? Was heißt, den Kalk löschen und wie geschieht es? Nennt mir die Werkzeuge der Steinsetzer, die der Steinmetze, der Maurer, der Zimmerleute. Woran erkennt ihr, daß jenes Gebäude das Schloß eines Fürsten ist? u. s. w.

Lübens, A., Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte in Bürgerschulen, Realschulen, Gymnasien und Seminarien. Bearbeitet von Chr. Luerssen und F. Terks, mit Holzschnitten. 8⁰.

1. Kursus,	17. Auflage.		50 Pf
2. „	17. „		60 Pf
3. „	12. „	M.	1.00
4. „	8. „	M.	1.00

Leipzig, Druck von Otto Dürr.

Leipzig, Druck von Otto Dürr.

Bormann, Carl,

Das Leben in Stadt und Land, in Feld und Wald Ein Lese- und Hilfsbuch zu der neuen Ausgabe der sechzehn Bildertafeln für den Anschauungsunterricht von E. Wilhe, herausgegeben von K. Bormann

Leipzig 1881